



Liebe Studentinnen und Studenten,

zunächst mal wünscht das PR Team ein glückliches und erfolgreiches Jahr 2008 mit viel Spaß hier bei uns an der EUFH. Genau das wünscht auch Prof. Dr. Birger Lang, Geschäftsführer und Prorektor der EUFH, allen Lesern in einem persönlichen Neujahrsgruß ab Seite 2. In unserer Top-Story werfen wir diesmal einen Blick über den großen Teich, denn dort hat unser Rektor eine phänomenale Leistung beim New York Marathon vollbracht. Im FH News Gespräch erzählt er davon. Eine Gruppe Industrieller war auf Achse im heißen Stahlwerk in Düsseldorf und Prof. Dr. Schuckel besuchte Elbflorenz, um am CCC-Anwenderforum AboCard teilzunehmen.

Wir haben es endlich geschafft und unseren Prof. Dr. Kleiner zum FH News gebeten. Lest ab Seite 9, was er zu erzählen hatte. Das Stupa hat die erste EUFH-Pokernight veranstaltet, die ein voller Erfolg war. Abschied nahm der Studiengang Handel 04 mit einer Party in der Cafeteria. Kurz zuvor war es beim Pitch noch um alles gegangen. Wir waren überall live für Euch dabei.

Jede Menge spannender Gastvorträge standen vor Weihnachten auf dem Programm. Zu Besuch auf dem Campus waren Vertreter von Softlab, von unserer Partnerhochschule in Kavala, von Horváth & Partners, von real-, von der Kombiverkehr KG und von der Toyota Material Handling Deutschland GmbH. Wir haben für Euch zugehört.

Zwei Studierende haben für Rheingas ein ganz neues Intranet entwickelt. Uns haben sie erzählt, wie sie das gemacht haben. Das PR Team war bei einer kleinen Adventsaktion unterwegs in Brühl und hat mit Körperbehinderten Plätzchen gebacken. Natürlich waren wir auch mit dabei, als das Semesterende in der Roonburg gebührend gefeiert wurde. Und wir haben mit einem Kommilitonen gesprochen, der während der ganzen Karnevalssession ständig mit Tanzakrobatik beschäftigt ist. Wie er das mit dem dualen Studium unter einen Hut bekommt, verrät er ab Seite 32.

Wir wünschen Euch wie immer viel Spaß beim Schmökern! Übrigens freuen wir uns jederzeit über Ideen und Beiträge von Euch!

Euer PR-Team

Impressum: Studentisches PR-Team der EUFH

Wünsche, Anregungen und Kritik bitte an: r.kraft@eufh.de

Auf Achse:

Rektor beim New York Marathon	Seite 4
Heißer Ausflug ins Stahlwerk	Seite 7
CCC-Anwenderforum AboCard	Seite 9

Campus:

Interview mit Prof. Dr. Kleiner	Seite 11
Erste EUFH-Pokernight	Seite 14
Handel 04 verabschiedet sich	Seite 16
Pitch - die Entscheidung naht	Seite 17

Zu Gast:

Industrialisierung der Bankenwelt	Seite 18
Kavala im Kaminzimmer	Seite 21
"Consulting live" an der EUFH	Seite 23
Einfach einkaufen!	Seite 25
Kombinierter Verkehr	Seite 27
Die Qual der Wahl	Seite 28

Region:

Wenn Infos fließen wie Flüssiggas	Seite 30
Backen macht Spaß	Seite 32
Der letzte Tanz	Seite 33
Artistik neben dem Studium	Seite 34

Service:

Kastners Knobelkiste	Seite 36
Bitte ein Beat	Seite 38
Büchertipp: Zusammen ist man weniger allein	Seite 40
Freedomof frickelt	Seite 41
Christians Kochwelt	Seite 42
EUFH Rätsel für Fortgeschrittene	Seite 43

Newsticker:

Neues am laufenden Band	Seite 44
-------------------------	----------



Liebe Studierende,

der Blick auf das vergangene Jahr bot viel Anlass zur Freude. Bei unseren Anstrengungen, die Infrastruktur unserer Hochschule weiter auszubauen, sind wir erneut einen entscheidenden Schritt weiter gekommen. Neben erheblichen Investitionen in die IT-Ausstattung haben vor allem die Erweiterung der räumlichen Infrastruktur durch den Bungalow, der nun die Bibliothek sowie Arbeitsgruppenräume beherbergt, und die neuen Büro- und Seminarräume in der Comesstraße zu einer deutlichen Ausweitung des zur Verfügung stehenden Platzes geführt, der auch außerhalb der Lehrveranstaltungen genutzt werden kann und soll. Im neuen Jahr folgen noch letzte Vollendungs- und Verschönerungsmaßnahmen.

Das sicherlich wichtigste Ereignis aus Hochschulsicht in 2007 war die Einführung unserer Bachelor-Studiengänge im Zuge des so genannten Bolognaprozesses und damit verbunden das Akkreditierungsverfahren bei der FIBAA, einer internationalen Agentur zur Qualitätssicherung und Akkreditierung von Studiengängen und Institutionen. Dieses Verfahren, das mehr als sechs Monate dauerte und großen Einsatz von den beteiligten Professoren und Mitarbeitern verlangte, konnte mit äußerst positiven Ergebnissen abgeschlossen werden. So erhielten die neuen Bachelor-Studiengänge hervorragende Beurteilungen beispielsweise bei den Kriterien „Positionierung im Arbeitsmarkt in Hinblick auf die Beschäftigungsrelevanz“, „Internationalität“, „Betreuung durch Lehrende“, „Quantität und Qualität der Unterrichtsräume“, „Fallstudien und Praxisprojekte“ sowie in den meisten überfachlichen Qualifikationen.

Ganz besonders gefreut haben wir uns aber über die Benotung „Exzellent“ bei den Kriterien „Berufsqualifizierung“ und „Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen“, die ja das Wesen der dualen Studiengänge kennzeichnen. Hierzu führten die Gutachter aus:

„Die Dualität des Studienangebots in Kombination mit der den Studierenden zur Verfügung stehenden Wahl zwischen einer betrieblichen Ausbildung und den beiden Praktikumsmodellen (z.B. bei bereits abgeschlossener Berufsausbildung) trägt zu der „exzellenten“ Bewertung dieses Kriteriums durch die Gutachter bei. Es besteht nach Auffassung der Gutachter kaum eine bessere Möglichkeit, durch ein Studium auf den Beruf vorzubereiten.“

Für unsere Studierenden und unsere Kooperationsunternehmen bieten diese Ergebnisse die beste Gewähr für eine hohe Qualität des Studiums an der EUFH.

Im abgelaufenen Jahr war die EUFH aber natürlich nicht nur in der Lehre sehr aktiv. Stellvertretend für viele Forschungs- und Transferaktivitäten soll hier nur das neu gegründete China Business Competence Center (CBCC) erwähnt werden, mit dem wir unseren Kooperationspartnern eine offene Informations- und Kommunikationsplattform bieten und sie in ihrem China-Geschäft unterstützen wollen. Natürlich wird dieser neue Schwerpunkt an der Hochschule im Jahr 2008 auch unseren Studierenden durch die Erweiterung des Lehrangebots zugute kommen.

Auch in personeller Hinsicht tut sich bereits zu Beginn einiges. So wächst das Professorenteam um Dr. Katja Knigge (Handelsmanagement), Dr. Gisela Meyer-Thamer (Wirtschaftsrecht und Managementtechniken) und Dr. Frank Zimmer (Wirtschaftsinformatik). Zudem nimmt Herr Sven Hardersen seine Tätigkeit als Leiter der Hochschulverwaltung (Prüfungsamt, Auslandsamt und Hochschulorganisation) auf.

Natürlich gab es im vergangenen Jahr auch Kritik. So wurde bemängelt, dass die Korrektur der Klausuren nicht innerhalb der vorgesehenen Vierwochenfrist erfolgt. Bei der überwiegenden Zahl der Klausuren wird diese Frist jedoch eingehalten. Manchmal dauert es aber leider - trotz zwischenzeitlicher Mahnungen - bei dem einen oder anderen Dozenten länger. Dies ist natürlich unbefriedigend, doch liegen i.d.R. durchaus gute Gründe für diese Verzögerungen vor. Neben Urlaubsphasen und gesundheitlichen Gründen muss auch berücksichtigt werden, dass unsere hauptamtlichen Professoren - im Gegensatz zu den Kollegen öffentlicher Hochschulen - quasi „durcharbeiten“, also zwischen den Vorlesungsblöcken keine Semesterferien haben, um in Ruhe Klausuren durchsehen zu können. Soweit wir mit den Studierenden persönlich sprechen konnten, haben wir Verständnis gespürt, wenn es aus den genannten Gründen zur Verzögerungen gekommen ist.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen allen auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen für die konstruktive Zusammenarbeit und das sehr harmonische Miteinander auf dem Campus danken. Auch die Besprechungstreffen mit den Vertretern des Studierendenrats und den Kurssprechern sind geprägt von einem vertrauensvollen und offenen Verhältnis und zeigen das große Engagement unserer Studierenden, die Studienbedingungen mitzugestalten und hierdurch zur Hochschulentwicklung beizutragen.

Ich wünsche Ihnen ein erfolgreiches Jahr 2008 mit allerbesten Lern- und Studienfortschritten und hoffe, dass Sie auch in diesem Jahr mit Ihrem Engagement und Vertrauen zu einer lebendigen, sich weiterentwickelnden Hochschule beitragen werden.



Prof. Dr. Birger Lang

Rektor beim New York Marathon:

Einfach nicht zu toppen!

Nach seiner erfolgreichen Teilnahme beim Köln Marathon im vergangenen Jahr wollte unser Rektor Prof. Dr. Jürgen Dröge es in diesem Jahr wirklich wissen und legte noch eine Schaufel drauf. Diesmal lief er beim berühmten New York Marathon, der alljährlich am ersten Sonntag im November stattfindet und an dem fast 40.000 Läufer und 12.000 Helfer teilnehmen. Die Veranstaltung ist nicht nur weltberühmt, sondern auch besonders anspruchsvoll. Im FH News Gespräch verriet er uns, was er dort erlebt hat und wie es ihm ergangen ist.

Warum musste es auch 2008 wieder ein Marathon sein? Und warum New York?

Der New York Marathon ist einfach das größte Laufereignis der Welt, sozusagen die Marathon Champions League. Ich habe zwei Jahre in den USA gelebt und gearbeitet und auch vorher schon bei mehreren Besuchen die Ostküste von der kanadischen Grenze bis Florida gut kennen gelernt. Es war ganz einfach auch reizvoll, mal wieder nach New York zu kommen. So konnte ich den Lauf mit ein paar schönen Tagen in der Stadt verbinden.

Sie haben sich also auch ein bisschen New York angeschaut und waren nicht nur im Laufschrift unterwegs?

Ja genau. Ich war zum Beispiel in der Metropolitan Opera und habe mir die Zauberflöte auf Deutsch angehört. Außerdem war ich bei einem Symphoniekonzert. Und weil der Broadway von meinem Hotel an der Fifth Avenue aus so nahe war, habe ich mir auch das Musical „King of the Lions“ angeschaut.

Die Marathon-Strecke in New York gehört ja nicht zu den leichten. Wie haben Sie das erlebt?

Ja, sie ist auf jeden Fall viel schwerer als die Kölner Strecke. Die Schwierigkeiten liegen aber nicht nur im Streckenverlauf. Es fing schon im Vorfeld an, als ich donnerstags bei der Einreise am Flughafen stundenlang Schlange stehen musste. Unsere Gruppe hatte den bekannten ehemaligen Mittelstreckler Thomas Wessinghage als Betreuer. Mit ihm absolvierten wir am Freitag einen Lauf im Central Park in einem Tempo, das nicht so ganz meins ist, zumal ich der mit Abstand Älteste war. Am nächsten Morgen stand der traditionelle Friedenslauf für alle teilnehmenden Nationen auf dem Programm. Danach hing ich schon das erste Mal ein wenig durch, weil ich ja auch die Zeitverschiebung zu verkraften hatte. Vor dem Start lagen also schon so einige Strapazen hinter mir.



Die Schwierigkeiten liegen aber auch in der hohen Teilnehmerzahl. Der Start ist auf Staton Island, also vom Central Park aus gesehen etwa 35 Kilometer außerhalb der Stadt. Morgens um sieben Uhr muss man vor Ort sein, was so viel heißt wie um kurz nach fünf aufstehen. Spätestens um sechs Uhr sitzt man ohne Frühstück im Bus und nach einer Stunde Fahrt durch den dichten Verkehr ist man am Start. Bevor es aber dann wirklich losgeht, steht man noch stundenlang auf der Wiese eines militärischen Camps. Es ist zwar alles toll organisiert, aber bei 40.000 Läufern dauert es eben seine Zeit, bis alle startklar sind. Ungefähr 70 UPS-Wagen nehmen die warme Kleidung der Teilnehmer auf und fahren sie zum Ziel. Die lange Zeit vor dem Start ist anstrengend und nervig, aber man kann sie nicht umgehen, weil ab sieben Uhr früh die Straßen in New York gesperrt sind. Auf der Strecke selbst gibt es dann Höhenunterschiede von bis zu 200 Metern. Wir hatten allerdings gute Bedingungen und ideale Lauftemperaturen: Sonnenschein und fünf Grad am Start, später bis zu zwölf Grad.

Können Sie uns die Stimmung an der Strecke ein bisschen beschreiben?

Es geht durch Staton Island, Brooklyn, die Bronx, Queens und natürlich Manhattan. Die Atmosphäre ist sehr unterschiedlich. In Brooklyn zum Beispiel herrscht Totenstille. Hin und wieder überquert ein orthodoxer Jude die Straße, der aber von diesen „laufenden Spinnern“ absolut keine Notiz nimmt. Woanders stehen Gospel-Chöre vor den Kirchen oder Bands am Straßenrand und es ist richtig was los. Alle zwei Meilen gibt es einen mit sehr vielen Freiwilligen besetzten Verpflegungsstand, an dem sich die Läufer mit Getränken versorgen. Zwischendurch reichen Zuschauer den Teilnehmern Bananen.

Was hat Ihnen während des Laufs Probleme gemacht oder lief alles glatt?

Die Umstellung von Kilometern auf Meilen war nicht so ganz einfach. Steht auf einem Schild eine „10“, dann denkt man sich als Läufer: Die letzten zehn Kilometer muss ich jetzt auch noch durchhalten. Aber hier sind es zehn Meilen, also 16 Kilometer und das ist ein gewaltiger Unterschied. Man trainiert ja auch nach Kilometern und die Umstellung ist dann schwierig, trotz eines Vorbereitungsseminars in Duisburg im September. Ich hatte mir von Anfang an vorgenommen, einfach durchzukommen, das Erlebnis zu genießen und nicht auf die Zeit zu achten. Das geht in New York auch gut, weil das Ziel nicht wie in Köln nach sechs Stunden geschlossen wird.



Waren Sie denn dann mit Ihrer persönlichen Leistung zufrieden?

Ja. In meiner Altersgruppe zwischen 70 und 74 waren nur ungefähr 120 Leute am Start. Ich war im Mittelfeld meiner Gruppe platziert. Wenn man bedenkt, dass die Leute in meinem Alter alle Rentner sind, die den ganzen Tag trainieren können, dann kann ich sehr zufrieden sein. Der beste 70-Jährige hat eine Zeit von dreieinhalb Stunden erreicht, was natürlich eine ganz enorme Leistung ist. Allerdings reden solche Leute ununterbrochen über das Thema Laufen und haben wenig anderes im Sinn. So gesehen bin ich da schon eine Art „Outsider“. Ich laufe aus Lust und Laune und bin nicht so fanatisch.

Sie waren ja ganz allein unterwegs und waren auch auf der Strecke allein. Hat Ihnen das nichts ausgemacht?

Absolut nicht. Ich bin ein Einzelläufer, der zum Beispiel auch nie bei irgendwelchen Lauftreffs mitmacht. Ich bin es gewohnt, mein Tempo zu laufen und mich unterwegs nicht zu unterhalten.

Wie ging es Ihnen nach Ihrem Lauf?

Am Tag danach hätte ich gesagt: „Nie wieder!“ Aber inzwischen sieht die Sache schon wieder ein bisschen anders aus. Ich würde beim nächsten Mal aber auf jeden Fall früher anreisen. Ähnlich wie Herr Prof. Kastner nach dem Köln-Marathon hatte ich ein paar Probleme, Treppen hinunterzugehen. Das war aber schnell vorbei, wahrscheinlich auch, weil ich locker gelaufen bin und mir keine feste Zeit gesetzt hatte. Ich habe mir unterwegs auch zwischendurch Pausen im Schrittempo gegönnt. So waren die Strapazen schnell überstanden.

Können Sie ein kurzes Fazit ziehen?

Der New York Marathon war ein Erlebnis, das einfach nicht zu toppen ist. Wenn 40.000 Menschen auf acht Autobahnspuren loslaufen und man selbst ist mittendrin, dann vergisst man das so schnell nicht wieder. Schon der Start war etwas ganz Besonderes, begleitet von Booten auf dem East River, die Wasserfontänen in die Luft schießen. Und im Ziel im Central Park waren wahnsinnig viele Zuschauer. Allerdings sind die Zuschauer sehr weit von den Läufern entfernt. Es kommt nicht wie in Köln vor, dass man ein Bierchen gereicht bekommt. Ein Erlebnis der amerikanischen Art eben.

Haben Sie schon wieder neue Marathon-Pläne?

In Berlin würde ich gerne mal laufen. Das ist auch ein großes Ereignis, bei dem man sich aber die Anstrengungen vor dem Startschuss sparen kann. Ich glaube nicht, dass New York mein letzter Marathon war und trainiere fleißig weiter.

Vielen Dank, dass Sie uns von Ihrem Erlebnis erzählt haben. Das PR Team gratuliert Ihnen ganz herzlich zu Ihrer tollen Leistung.

Renate Kraft



Mitten im kalten Winter: Heißer Ausflug ins Stahlwerk

Vallourec & Mannesmann Tubes, der Weltmarktführer für nahtlos warmgefertigte Stahlrohre war das Ziel der Werksbesichtigung, die den Kurs Industriemanagement 05 C gemeinsam mit Frau Prof. Dr. Seeger Mitte November nach Düsseldorf-Rath führte. Zugegebenermaßen gibt es Ausflugsziele, die sich zuerst einmal spannender anhöre. Das liegt zu einem großen Teil allerdings daran, dass sich die wenigsten Personen ohne gegebenen Anlass überhaupt Gedanken über solche Produkte oder ihre Herstellung machen. Im Vorhinein freuten wir uns daher auch in erster Linie über die Gelegenheit, einmal etwas anderes als den Vorlesungsalltag zu erleben, sowie über das versprochene Mittagessen nach der Werksbesichtigung.

Einige Tage vor dem Termin wurden wir in einer Email gebeten, uns feste Schuhe und robuste Kleidung anzuziehen. Angesichts der recht kühlen Temperaturen am Morgen und des aufgeweichten Bodens war es auch eine durchaus gute Idee, sich dick in Winterjacke, Schal und Handschuhe einzuwickeln. Zunächst sahen wir uns einen Imagefilm an, der einen sehr guten Überblick über das Unternehmen, den Standort und die Produkte bot. Anschließend wurden wir mit Sicherheitshelmen und Kopfhörern ausgestattet und dann ging die eigentliche Besichtigung auch schon los. Bevor wir in die Produktionshallen hineingingen, kamen wir erst einmal an den Außenlagerplätzen vorbei, auf denen sich enorm viele, massive zylindrische Stahlblöcke unterschiedlicher Länge und Dicke befanden. Unser Werksführer erklärte, dass Vallourec & Mannesmann Tubes davon permanent circa 1200 bis 1500 Stück auf Lager hat. Ein Block ist dabei etwa eintausend Euro wert, daher wird der Stahl immer erst nach Eingang eines Auftrags bestellt. Der Wert der gelagerten Ware ist damit etwa genauso beeindruckend wie der Anblick dieser großen Stahlmengen. Die tonnenschweren Blöcke werden übrigens ganz leicht mit einem Magnetkran bewegt und „schweben“ einfach durch die Luft.

An dem Außenlager vorbei sind wir dann in die erste Produktionshalle weitergegangen. Dort haben wir uns zuerst die so genannte Stopfenstraße angeguckt. Der Name kommt von einem Bolzen, der die massiven Blöcke während der Produktion aushöhlt und der die Form eines Stopfens hat. In der Halle angekommen, war es eine ziemlich dumme Idee, sich vorher so warm anzuziehen. Man hätte eventuell daran denken können, dass Stahl nicht schon bei 30 Grad Celsius anfängt zu glühen, und dass es bei der Herstellung



entsprechend warm werden könnte - genau genommen wird Stahl bei mehr als eintausend Grad Celsius erhitzt. Von den riesigen Öfen aus transportierten offene Förderstrecken die Stahlkörper zur Weiterverarbeitung. Da wir unmittelbar neben dieser Strecke stehen konnten, spürten wir jedes Mal eine gewaltige Hitzewelle wenn ein Block vorbeikam. An einer weiteren Station, an der die Blöcke durch den Stopfen dann tatsächlich zu Rohren ausgehöhlt wurden, war die Wärme so groß, dass sogar einige Kopfhörer temporär ihren Dienst versagten und uns die Tränen in die Augen traten. Nichtsdestotrotz war es unglaublich faszinierend zu sehen, wie sich diese rotglühenden, massiven Blöcke dann letztendlich zu Röhren verwandelten. Anschließend schauten wir uns noch die andere Produktionsstätte, die so genannte Pilgerstraße, an. Diese hat ihren Namen von der spätmittelalterlichen Echternacher Springprozession, bei der die Gläubigen ständig vor- und zurücksprangen. Genau so sieht auch der Produktionsprozess aus: die Stahlblöcke werden zwar auch durch einen Stopfen ausgehöhlt, aber zusätzlich werden sie durch zwei Walzen ständig vor und zurückbewegt. Auch hier kamen wir dem rotglühenden Stahl an einigen Stellen wieder sehr nahe und die Hitze war wiederum überwältigend.

Nach der Transformation von massiven Stahlblöcken zu nahtlosen Stahlrohren werden alle Produkte, unabhängig von der Herstellungsart, noch weiterbehandelt. Allen gemeinsam ist beispielsweise, dass die Enden begradigt werden. Weitere Verfahrenstechniken hängen vom Verwendungszweck der Rohre ab. Die bis zu 31 Meter langen Rohre werden zu einem großen Teil in der Erdöl- und Erdgasindustrie eingesetzt, als Pipelines oder auch zur Förderung von Erdöl und Erdgas. Dafür werden die Rohre teilweise bis zu 5000 Meter in die Erde getrieben und für den Transport, zum Beispiel zu Bohrinseln, können bestimmte Rohrtypen sogar aufgerollt werden. Andere Einsatzmöglichkeiten sind Kraftwerke, der Maschinen- und Stahlbau oder die Bauindustrie, wo sie beispielsweise als Stützpfeiler verwendet werden. Praktischerweise hat V&M Tubes vor einiger Zeit beim Bau einer neuen Produktionshalle somit auch viele eigene Produkte nutzen können.

Nach knapp dreistündiger Besichtigungstour gab es dann schließlich noch das versprochene Mittagessen in der Kantine. Das Essen war zwar sehr lecker - aber ich bin sicher, dass es als Highlight vorher schon ganz schnell durch die wirklich beeindruckende Besichtigung des Stahlwerks und der Produktion abgelöst worden war.

Wibke Hedwig



Prof. Dr. Schuckel in Elbflorenz:

CCC-Anwenderforum AboCard

Im Spätherbst war Prof. Dr. Marcus Schuckel vom Fachbereich Handelsmanagement für einen Tag zu Gast im Maritim Congress Center Dresden. Zweck des Ausflugs nach Elbflorenz war sein Vortrag zum Thema „Auf dem Prüfstand: Kundenbindung mit der AboCard“ während des dritten CCC-Anwenderforums AboCard, einer jährlich stattfindenden Veranstaltung zum Wissenstransfer und Erfahrungsaustausch rund um das Thema AboCard.

Gäste und Experten des Forums kamen in erster Linie aus der Zeitungs- und Verlagsbranche, die sich natürlich intensiv mit der AboCard, die den Abonnenten regionaler Tageszeitungen einen interessanten Zusatznutzen bietet, beschäftigen. Unser Professor untersuchte dabei aus einer wissenschaftlichen Perspektive, ob es einem Verlag gelingen kann, in Kooperation mit Handelsunternehmen den Abonnenten stärker zu binden. Er präsentierte u.a. die Ergebnisse einer Befragung unter den Handelsstudenten der EUFH.

Was genau ist eigentlich die AboCard, die seit einigen Jahren zusammen mit Kredit-, EC-, Bibliotheks-, Fahr-, Telefon-, Krankenkassen- oder Rabattkarten unsere Geldbörsen noch ein Stückchen weiter anschwellen lässt? Abonnenten regionaler Tageszeitungen wie zum Beispiel des Kölner Stadtanzeigers können in den Genuss dieses Stücks Plastik kommen, das sie vorlegen, wenn sie bei den Partner-Unternehmen der Zeitungsverlage shoppen gehen. Beim Bezahlen legen sie ihre Karte vor und der zwischen Verlag und Einzelhändler vereinbarte Bonus wird einem persönlichen Bonus-Konto gutgeschrieben. Die angesammelten Ersparnisse fließen dann Monat für Monat aufs Bankkonto.



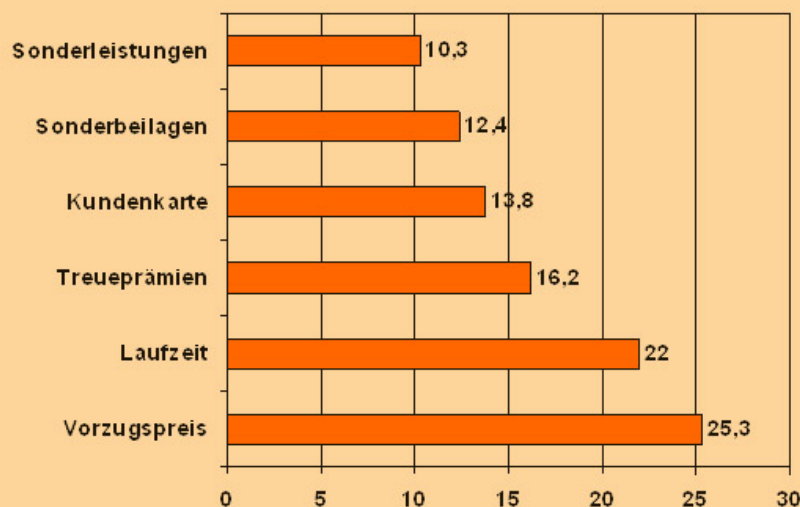
Auf diese Weise wollen die Zeitungen mit einem besonderen Schmankerl ihre Stammleser bei der Stange halten. Ziel der AboCard ist es nämlich, den Dialog zwischen Leser und Verlag zu verstärken und die Abonnenten positiv beim alltäglichen Einkauf zu begleiten. Die Partner des Kundenbindungsprogramms gehören zugleich auch der Zielgruppe der Anzeigenkunden an. In erster Linie ist das der Handel, aber auch zum Beispiel Weiterbildungsinstitutionen oder Fitness-Studios nehmen daran teil. Für sie alle bietet das Mitmachen bei der AboCard einen zusätzlichen Werbeeffekt, weil die Inhaber der Karten sich in regelmäßig erscheinenden Zeitungsbeilagen über aktuelle Schnäppchen in ihrer jeweiligen Region informieren und so auf das eine oder andere Unternehmen erst aufmerksam werden.

Während des Forums diskutierten Experten kritisch über Chancen und Potenziale der AboCard für alle Beteiligten. Sie beleuchteten die bisherige Entwicklung und warfen einen Blick voraus auf mögliche Perspektiven, beispielsweise durch Einbindung überregionaler Partnerfirmen.

Unsere Handelsstudenten schätzen den Nutzen der AboCard nach den Ergebnissen der durchgeführten Conjoint-Analyse im Übrigen nicht so hoch ein. Ihnen ist ein niedriger Vorzugspreis bei geringer Laufzeit des Abos deutlich wichtiger. Dabei haben immerhin 50 Prozent der befragten 163 Handelsstudenten ein Zeitungsabo und stolze 70 Prozent gaben an, regelmäßig eine Tageszeitung zu lesen.

Renate Kraft

Wichtigkeit von Zusatzleistungen bei einem Abo



Unser "akademisches Urgestein" im Gespräch: Interview mit Prof. Dr. Kleiner

Herr Prof. Dr. Kleiner, Sie sind ja schon von Anfang an dabei an der EUFH. Wie haben Sie es geschafft, sich so lange erfolgreich vor den FH News zu drücken?

Ich verhalte mich prinzipiell unauffällig, so kennt man mich doch (lacht).

Nein, eigentlich habe ich mich nicht davor gedrückt. Ich wurde damals schon für den Trialogue befragt, und dann gab es so viele neue Kollegen, die alle interviewt wurden. Ich wurde da mehr schon als selbstverständlich angesehen, bin ja „akademisches Urgestein“ hier (lacht).

Werden Sie der FH denn trotzdem noch lange erhalten bleiben, oder gibt es andere Pläne?

Ich habe nicht vor, die EUFH zu verlassen. Es gibt noch genug Pläne hier; zu tun ist immer etwas. Beispielsweise haben wir gerade die Umstellung auf den Bachelor hinter uns und werden demnächst den Master-Studiengang konzipieren. Außerdem muss man bedenken, dass die Hochschulen im Wettbewerb stehen. Nicht nur deshalb wollen wir unseren Studierenden auch zukünftig in allen Bereichen das Aktuellste bieten.

Sind Sie neben der Hochschule noch anderweitig tätig?

Nein, ich arbeite nur noch hier. Das ist gar nicht anders möglich, um die persönliche Betreuung zu gewährleisten. Manchmal sitze ich allein zwei Tage in der Woche daran, E-Mails der Studierenden zu beantworten.

Und wie sah Ihr Berufsleben vor der EUFH aus?

Ich war schon immer im Handel tätig, habe auch Marketing und Handel an der Uni Duisburg, heute Duisburg-Essen, studiert, und dort im Bereich Absatz und Handel promoviert. Ich habe schon während des Studiums für Karstadt gearbeitet, danach vor allem für ElectronicPartner. Ich habe aber auch Wirtschaftskurse bei C&A geleitet und war in der Beratung tätig. Mit 34 bin ich dann an die EUFH gekommen.

Sie haben hier alle Studentenjahrgänge mitbekommen. Haben sich die Studierenden, die an die EUFH kommen, im Laufe der Zeit verändert?

Die Studierenden selbst nicht, aber die Rahmenbedingungen sind heute natürlich andere als zu Beginn. Das merken die Studierenden auch und es ändert wiederum ihr Verhalten. Die Studierenden der ersten Generation haben zu vielen Verbesserungen beigetragen, durch positive Kritik, die wir schnell aufgegriffen und umgesetzt haben. Heute erleben die Studierenden entsprechend optimierte Rahmenbedingungen.

Der erste Jahrgang war natürlich in der Hinsicht risikofreudig, dass er noch nicht wusste, ob es „ein Leben nach ihm“ an der FH geben würde. Aber das Engagement dieser Studierenden sowie der nachfolgenden Jahrgänge hat der EUFH sehr geholfen, sich so erfolgreich zu entwickeln.

Man kann eigentlich sagen, dass jeder Jahrgang anders ist und in jedem Jahrgang die Gruppen wiederum unterschiedlich sind, so dass es ganz spannend sein kann, drei verschiedene Kurse eines Jahrgangs zu unterrichten.



War es in der Anfangsphase schwierig, Unternehmen als neue Kooperationspartner zu gewinnen?

Nein, im Gegenteil! Die Akquise von Kooperationsfirmen war eine absolute Erfolgsgeschichte, weil das Konzept der EUFH so gut ankommt - natürlich noch besser mit dem richtigen Gesprächskonzept. (lacht). Ich hatte nie das Gefühl, dass wir „Klinken putzen“ mussten, die Unternehmen springen super darauf an. Bei Firmen, die schon in fester Kooperation mit einer Hochschule arbeiten, ist es schwieriger, weil diese sich schwer tun, „zweigleisig“ zu fahren. Aber auf Dauer kommen sie dann doch zu uns. Es ist natürlich auch sehr wichtig, dass sich interessierte und motivierte Studierende bei den neuen Kooperationspartnern bewerben. Oft ist es so, dass die Studierenden Initiativbewerbungen an die Unternehmen schicken, und wenn der Betrieb dann auch Interesse hat, führen wir ein anderthalb- bis zweistündiges Gespräch mit den Personalverantwortlichen bezüglich des Konzepts der EUFH, also der Auswahl unserer Studierenden, der Studieninhalte, der Rahmenbedingungen usw.

Jetzt haben wir so viel über die Studenten der EUFH gesprochen. Wie haben wir uns den Studenten Kleiner vorzustellen?

Oh, jetzt bringen Sie mich aber in die Bredouille, das kann den Studierenden nicht als Vorbild dienen. (lacht). Bis zum Vordiplom hatte ich eine zielgerichtete „ökonomische“ Arbeitsweise, zum Diplom hin war mein Lernen dann auf sehr gute Noten ausgerichtet. Bei uns musste man im Vordiplom nur „durchkommen“; das ist hier ja anders. Ich war gleich mal so fies und habe, als ich damals zur EUFH kam, befürwortet, dass alle Noten zählen (lacht).

Bei welcher Fachschaft gab es denn während Ihres Studiums die besten Partys?

Das war schon bei den Wiwis, die hatten die beste Männer-Frauen-Mischung (lacht). Die Naturwissenschaftler waren da immer etwas benachteiligt. Außerdem konnten wir jederzeit auch die Partys der Uni Essen und der Uni Bochum mitnehmen. Langweilig wurde es nie.

Es gab also in Ihrem Studentenleben viele Feten?

Währenddessen und danach. Ich war anschließend als Assistent an der Uni tätig, dadurch stand ich noch in engem Kontakt zur Hochschule. Manche Studenten, die zu mir in die Sprechstunde kamen, waren dann auch älter als ich.

Und heute, bleibt Ihnen da noch viel Freizeit?

Momentan nicht. Wir waren lange auf der Suche nach neuen Kollegen im Fachbereich und es ist gar nicht so einfach, geeignete Leute mit den entsprechenden Handelsqualifikationen zu finden. Ich hoffe, dass es sich nun dank der Verstärkung durch Herrn Dr. Goormann (seit Oktober) und Frau Dr. Knigge (ab Januar) ein wenig entspannen wird.





Und wenn Sie mal freie Zeit haben, was machen Sie dann? Haben Sie besondere Hobbys?

Die freie Zeit verbringe ich am liebsten mit meiner Familie. Ich wohne eigentlich in Mülheim an der Ruhr, aber ich habe noch eine Wohnung in Brühl, so dass ich meine Frau und meine beiden Kinder leider nicht jeden Tag sehe. Mein erstes Hobby ist sozusagen meine Familie, und mein zweites die EUFH, ich bin besessen von ihr (lacht).

Ich hatte das Glück, meiner „Berufung“ nachkommen zu können und das zu tun, was mir Spaß macht. Zum einen, etwas mit jungen Menschen zu tun zu haben und Wissen weiter geben zu können, zum anderen in meinem Fachbereich zu arbeiten und diesen sogar mit aufbauen zu dürfen. Der Handel hat mich schon immer, na gut, seit meiner Studienzeit, interessiert. Obwohl, gerne einkaufen gegangen bin ich nie.

Aber erledigt werden muss es ja trotzdem...

Ja, meine Frau ist schwerpunktmäßig für die Einkäufe zuständig. Ich interessiere mich beim Shoppen eher für die Verkaufskonzepte, also dafür, wie man die Umsätze noch steigern könnte – meine Frau ist da „praktischer“ veranlagt und steigert die Umsätze direkt. Aber es gibt eine Ausnahme: Lebensmittel (auf seinen Bauch zeigend). Jetzt wissen Sie auch, woher das hier kommt (lacht). Wenn ich fünf Sachen kaufen soll, komme ich mit einem vollen Einkaufswagen zurück.

Haben Sie denn einen Lieblingssupermarkt?

Das darf ich jetzt hier nicht sagen, wir haben die namhaften Supermärkte ja fast alle als Kooperationspartner. Nein, es ist verschieden; kommt immer darauf an, was ich kaufe.

Herr Prof. Dr. Kleiner, abschließend noch eine Frage: Was war die schlimmste Arbeit, die Sie bisher verrichten mussten?

Die habe ich jedes Jahr von Frühjahr bis Herbst alle zwei Wochen: Rasen mähen! Mein Sohn kann bisher leider nur sehr interessante Muster in die Wiese mähen.

Hatten Sie denn auch mal einen nervigen Schülerjob oder ähnliches?

Ja, während der Schulzeit habe ich Zeitschriften ausgetragen, um das Benzin für mein „Moped“ bezahlen zu können. Mit 18 hab ich mir dann aber ein Auto gekauft; da habe ich jeden Sonntag ab sechs Uhr morgens im Krankenhaus gearbeitet. Das hieß, um fünf Uhr aufstehen, sonntags auch noch, in der Abi-Zeit. Sonntags mittags bin ich dann immer „völlig fertig“ ins Bett gefallen, weil samstags abends Feten waren. Viel Schlaf habe ich also von Samstag auf Sonntag nie bekommen.

Herr Prof. Dr. Kleiner, vielen Dank für das unterhaltsame Gespräch!

Jonathan Heinze und Britta Fischenich

Persönlicher Steckbrief:

Lieblingsmusik:

80er und Klassik

Lieblingessen:

Nudeln. Aber ich esse „alles“ und gerne.

Lieblingofilm:

Für eine Handvoll Dollar

Lieblingbuch:

Der Nobelpreis (von Andreas Eschenbach)

Traumurlaubsziel:

zurzeit die Ostsee wegen der Kinder

Erlebnisreichste Urlaube bisher:

diverse spanische und griechische Orte

Lebensmotto: So viel Spaß haben wie möglich, aber trotzdem vernünftig bleiben

Die Nacht der Nächte: Erste EUFH-Pokernight



Im Rahmen der ersten EUFH Poker Night am 24.11.2007 verabschiedete sich das diesjährige Stupa mit einem Feuerwerk für Freunde des Kartenspiels von der Bildfläche. Der Cafeteria-Bereich in den Räumlichkeiten unserer geliebten Fachhochschule verwandelte sich hierzu für eine Nacht in eine Pokerlandschaft im Vegas-Stil.

Viele hatten es schon lange gewusst, aber an diesem Abend wurde es offensichtlich, dass die EUFH Studenten neben ihrem betriebswirtschaftlichem Background auch die Klaviatur der Verhandlungstechniken bereits brillant beherrschen: In packenden Duellen an den aus Süddeutschland importierten Pokertischen (danke für die Logistik an Daniela und Stephan) wurde das klassische Pokerface und die Inszenierung gekonnter Täuschungsmanöver an diesem Abend perfektioniert. Knapp 30 Studenten samt Begleitung hatten sich eingefunden, um den erstmalig zu vergebenden Titel des EUFH Poker Champs für sich reklamieren zu können. Bei erlesener Musik und erstklassigen, alkoholfreien Cocktails, die das Stupa in gewohnter Best-Price & Best-Quality Manier bereitstellte, ließ es sich wirklich gut aushalten. Die feine Abendgarderobe der Anwesenden sowie das stilvolle Ambiente des EUFH Loungebereichs rundeten die Veranstaltung zu einem Abend der Extraklasse ab.

In einer spannenden Vorrunde, in welcher an fünf Einzeltischen mit je fünf bis sechs Teilnehmern gespielt wurde, zeigten sich dann erstmals Unterschiede in Nervenstärke und Geduld der Teilnehmer. Es stellte sich heraus, dass neben taktischen Finessen, Sonnenbrillen und lockeren Sprüchen oftmals gerade die defensiveren Spieler oder Spielerinnen das



glücklichere Händchen behielten. Nachdem sich der Einsatz von 15.000 Einheiten Spielgeld nach mehreren Erhöhungen der Blinds dann langsam aber sicher zu den jeweiligen Siegern an den Einzeltischen verschoben hatte, wurden während einer kleinen Verschnaufpause zwei weitere Gewinner gekürt: Die Lady und der Gentleman des Abends. Über eine handgefertigte Schärpe und einen Einkaufsgutschein von Zara konnten sich Anne Eling und Simon Schwientek freuen.

Um 23:45 Uhr startete dann der Final Table, an welchem sich Justyna Cukierda, Simon Schwientek, Philipp Thiede und Daniel Schmitz gegenüber saßen. Nach packenden Duellen und weiteren zwei Stunden, geprägt von Taktik, Risiko und Geschick, stand dann mit Daniel Schmitz der Sieger des Abends fest, knapp gefolgt von Philipp Thiede und Simon Schwientek. Die Sieger hatten die Wahl zwischen hochkarätigen Preisen wie einem nigelnagelneuen Pokerset, einem Gutschein von EyeCatcher oder Spielchips für das Kasino in Dortmund.

Alles in allem also eine gelungene Veranstaltung, die sich – wie wir hoffen – auch in den kommenden Jahren etablieren und zum festen Bestandteil der studentischen EUFH Kultur werden wird. Euer Stupa bedankt sich für den schönen Abend und für ein spannendes und aufregendes Jahr 2007 mit Euch an der EUFH.

*Euer Stupa 2007
Sven Seeger*



Handel 04 verabschiedet sich:

Party am letzten EUFH-Tag

Kölsch und Sekt flossen statt Tränen am allerletzten Theorietag unserer Händler 04. Bei einer ausgelassenen Feier und großem Andrang im Café Europa verabschiedete sich der mittlerweile vierte Jahrgang angehender Handelsmanager von Kommilitonen, Dozenten und dem ganzen EUFH-Team.

Klausuren und Präsentationen sind Geschichte. Und nun allen viel Erfolg beim Schreiben der Diplomarbeit!

Das PR Team bedankt sich besonders bei Anne Nguyen, die während ihres gesamten Studiums viele tolle Beiträge für die FH News geschrieben hat (und hoffentlich auch nach dem Diplom hin und wieder mal was schreiben wird). Du solltest Journalistin statt Handelsmanagerin werden, Anne! Ein dickes Dankeschön geht auch an Jonathan Heinze für die sehr lesenswerte Serie „Bitte ein Beat“.

Renate Kraft



Spannung pur an der EUFH:

Pitch - die Entscheidung naht

In der Villa Haschke versammelten sich gegen Ende der letzten Theoriephase so renommierte Unternehmensberatungen wie Perfect Solution, Go Global, Expert East oder Go East. Die Hochschule stand an diesem Tag nicht im Zeichen des Lernens, sondern das professionelle Business hatte vom Campus Besitz ergriffen. Deutlich spürbar war für den Beobachter aber auch eine knisternde und sehr nervöse Spannung. Es ging um was an diesem Tag der Entscheidung. Welche Unternehmensberatung würde das Rennen machen und den Zuschlag bekommen? Viel stand auf dem Spiel, denn Ziel der Aktion war es, die Unternehmensgruppe Tengelmann beim Markteintritt von Plus in Russland zu beraten. In welche Städte soll expandiert werden? Wie soll die Logistik funktionieren? Wie verhandelt man eigentlich mit Russen? Und wo finde ich geeignetes Personal? Auf diese und andere Fragen erwarteten die „Tengelmann-Vertreter“ Antworten. Eine ganze Menge Kohle war hier für die überzeugendste Unternehmensberatung zu holen.

Auffällig war neben gekonnten Präsentationen und seriösem Auftritt der Beteiligten auch das geschliffene Englisch, mit dem es hier zur Sache ging. Dass es sich hier so ganz nebenbei auch um eine wichtige Prüfungssituation handelte, der sich die Studierenden des Jahrgangs Handel 04 zu stellen hatten, war nicht unbedingt auf den ersten Blick erkennbar. Höchstens die zahlreichen Professoren, die sich im Publikum mehr oder weniger versteckt hielten, deuteten leise darauf hin. Sogar der Rektor höchstpersönlich soll während der Veranstaltung gesichtet worden sein.

Schon seit einigen Semestern müssen alle Studierenden im letzten Semester durch die Englischprüfung der etwas anderen Art. Die Idee, die Guido Michels, Leiter der Fremdsprachenabteilung an der EUFH, vor einigen Jahren hatte, ist inzwischen fest etabliert. Sie begeistert und motiviert jedes Mal aufs Neue die teilnehmenden Studierenden, für die die Vorbereitung auf den Pitch nicht nur viel Arbeit, sondern auch viel Freude bedeutet. Eine runde Sache, auch wenn es nüchtern betrachtet natürlich nicht ums große Geld, sondern „nur“ um gute Englischpunkte geht und darum, eine Situation, wie sie im Berufsleben unserer Handelsmanager ja durchaus mal vorkommen könnte, unter realistischen Bedingungen zu testen.

Renate Kraft



Vor dem Pitch feuern sich professionelle
Consulter gegenseitig an.

Softlab zu Gast an der EUFH:

Industrialisierung der Bankenwelt

In der Woche vor dem großen Start in den Karneval war Alexandra Hiendlmeier von der Softlab GmbH aus München zu Gast an der EUFH. Unseren Industriellern 05 gab sie während Frau Prof. Dr. Kerstin Seegers Veranstaltung im Wahlfach Unternehmensführung einen spannenden Einblick in die Industrialisierung des Bankgewerbes. Wie bitte? Was haben Banken mit Industrialisierung zu tun, fragt sich der geneigte Leser vielleicht. Auf diese Frage hatte die Leiterin des Segments Unternehmenssteuerung/ Finance Business Consulting des Beratungsunternehmens mit mehreren deutschen Standorten und Niederlassungen in Wien, Bern, Zürich und Birmingham interessante Antworten auf Lager. Doch dazu etwas später.

Nach ihrem Studium in Passau sammelte Alexandra Hiendlmeier als Consultant bei Horváth und Partners jede Menge Beratungserfahrung, bevor sie bei Softlab einstieg, der 1971 gegründeten IT- und Managementberatung, die seit 1992 eine hundertprozentige Tochter von BMW ist. Mehr als die Hälfte der 1.700 Mitarbeiter arbeitet denn auch in München und das Unternehmen erwirtschaftet ca. 25 Prozent seines Umsatzes von 266 Millionen Euro durch die Beratung von „Mütterchen“ BMW.

Softlab ist die Kurzform von Software-Labor. Der Name war lange Zeit Programm, denn der Fokus lag ganz klar auf der Systementwicklung. Doch längst haben sich die Schwerpunkte in Richtung IT- und Managementberatung erweitert. Diesen geänderten Fokus will man durch eine Namensänderung Rechnung tragen. Noch weiß niemand, wie Softlab in Zukunft heißen wird, doch die Mitarbeiter verfolgen den Prozess der Namensfindung mit großer Spannung.

Wer sich zur Unternehmensberatung berufen fühlt, der hat bei Softlab gute Einstiegschancen. Allein in diesem Jahr werden mehrere hundert Mitarbeiter eingestellt und systematisch auf ihre neue Aufgabe vorbereitet. Schon am ersten Tag bekommen sie einen Paten an die Seite gestellt, der alle Fragen beantwortet, die am Anfang eben so anfallen. Es folgen die „Onboarding-Days, die den Neuen alle Infos rund um das Unternehmen vermitteln. Dabei kommt das Kennen lernen auf keinen Fall zu kurz. Dazu gibt es in München unbegrenzte Gelegenheiten – eine Führung durch das Oktoberfestmuseum mit anschließendem Abendessen ist nur eine davon. Nach einer Probezeit von insgesamt sechs Monaten schließlich folgt die Vereinbarung von individuellen Zielen. „Bei uns können die Mitarbeiter wirklich Fußstapfen hinterlassen. Die Arbeit macht sehr viel Spaß, denn es gibt zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten“, so Alexandra Hiendlmeier.

Und Spaß macht in der Tat schon das Informieren über Softlab im Vorfeld einer Bewerbung. Denn erste Gespräche über Jobchancen und Karrieremodelle kann man seit Juli auch im Second Life führen. Jeden Donnerstag zwischen 15 und 16 Uhr warten die Softlab-Avatare auf ihrer Insel im zweiten Leben auf potenzielle Bewerber. Diesen ungewöhnlichen Weg des Recruiting nutzen viele Besucher und so ist die virtuelle Softlab-Welt besonders donnerstags keine einsame Insel.



Alles schön und gut, aber wie war das denn nun mit der Industrialisierung der Bankenwelt? Klar, Industrieunternehmen haben in Banken wichtige Finanzierungspartner. Aber müssen sie sich deshalb wirklich gleich industrialisieren? Natürlich nicht, aber auch Banken müssen sich heute stärker als früher mit Effizienz und Produktivität beschäftigen. Und dazu lohnt sich natürlich ein Blick auf die Industrie. Anders als noch als zu Zeiten der industriellen Revolution meint Industrialisierung längst nicht mehr nur die freie Ausbreitung des Handels, technische Neuerungen sowie den Umstieg auf Massenproduktion. Auch wenn die Massenproduktion von Geld für die Bankkunden durchaus einen gewissen Reiz hätte. Schlagworte wie Standardisierung und Automatisierung von Prozessen, Hierarchieabbau, Flexibilisierung oder Absenken der Fertigungstiefe spielen hier viel eher eine Rolle.

Bei der Industrialisierung von Banken geht es beispielsweise darum, einer bis heute von klassischen Organisationsstrukturen geprägten Branche ein stärker prozessbezogenes Denken nahe zu bringen. Da, wo Sachbearbeiter häufig jeden Kredit für ein Kunstwerk halten, ist die Standardisierung noch nicht sehr weit fortgeschritten. Die Etablierung so genannter „Bank-Fabriken“ zur Zentralisierung von Back-Office Funktionen ist deshalb ein Thema in diesem Zusammenhang.

Aber sind die Dienstleistungen einer Bank nicht höchst individuell und schließen sich deshalb nicht Kundenzufriedenheit und Standardisierung gegenseitig aus? Am Beispiel von Prozesskostenrechnung und Prozesskostenmanagement, womit sich Banken aktuell zunehmend beschäftigen, zeigte die Gastdozentin eindrucksvoll, dass eine Denk- und Arbeitsweise, die zuerst in der Automobilindustrie eingeführt wurde, auch für Banken sehr sinnvoll sein kann.

Die Frage, mit welchen Produkten eine Bank eigentlich das meiste Geld verdient, wurde bisher oft genug eher aus dem Bauch heraus beantwortet. Was kostet eigentlich die Abwicklung eines Kundenauftrags oder die Gewinnung eines neuen Kunden? Ohne Prozesskostenrechnung ist es schwierig, exakte Antworten auf solche Fragen zu finden.

Rein theoretisch ist die Sache mit der Prozesskostenrechnung eigentlich recht einfach: Zunächst schaut man, welche Produkte die Bank eigentlich hat. Ein typisches Beispiel wäre ein Girokonto. Alles, was rund um dieses Produkt geschieht, wird in Hauptprozesse wie „eröffnen“, „verwalten“ und „auflösen“ eingeteilt, die den gesamten Lebenszyklus des Produkts berücksichtigen. Die Teilprozesse zum Beispiel des Eröffnens, „Kunden beraten“, „Antrag bearbeiten“ oder „Legitimation durchführen“ werden in unterschiedlichen Kostenstellen durchgeführt. Wenn ein Teilprozess 1000mal durchgeführt wird und jedes Mal eine Stunde dauert, sind das nach Adam Riese 1000 Stunden, die man in Mitarbeiterkapazitäten umrechnen und so die Kosten ermitteln kann. Die Summe der Kosten aller Teilprozesse, die in einen Hauptprozess einfließen, ergeben die Gesamtkosten des Prozesses. Wenn man den Hauptprozess durch die Anzahl der Durchführungen teilt, ergibt sich der Prozesskostensatz: Was kostet die einmalige Durchführung des Prozesses?



Softlab in München

In der Praxis gestaltet sich manches natürlich schwieriger. So sind die Kostenermittler auf Expertenschätzungen angewiesen. Bei Routineprozessen ist es einfach, aber je komplizierter die Vorgänge werden, desto schwieriger wird es, an zuverlässige Daten zu kommen. Genauere Ergebnisse würde wohl eine REFA-Befragung bringen, die aber mit hohem Aufwand und damit auch hohen Kosten über einen längeren Zeitraum durchgeführt werden müsste, um repräsentativ zu sein. Aber bei der Messung einzelner Mitarbeiter bei ihrer Tätigkeit hat der Betriebsrat ein Wörtchen mit zu reden.

Am Ende bringen die Experteninterviews immerhin passable Ergebnisse für die Ermittlung von Standardkosten und die Qualität der Schätzungen steigt mit der Erfahrung; die Ergebnisse werden also immer besser. 15 Prozent der Kapazität eines Mitarbeiters übrigens werden in der Regel pauschal abgezogen, weil sie einfach für die morgendliche Rüstzeit beim Hochfahren des Computers, Kaffee- und Zigarettenpausen oder für ein Schwätzchen mit den Kollegen draufgehen.

Ein Problem bei solchen Rechnungen ist allerdings, dass die Kostenverteilungslogik laut der klassischen Prozesskostenrechnung allein darauf beruht, wie viele Mitarbeiter wie lange durch einen Prozess gebunden sind. Vollkommen unberücksichtigt bleibt beispielsweise die Zuordnung von IT-Kosten. Weil es ganz verschieden IT-intensive Prozesse gibt, wäre hier ein zweiter Verteilungsschlüssel nötig, um falsche Ergebnisse zu vermeiden. State-of-the-Art Kostenrechnungssysteme tragen diesen Anforderungen Rechnung.

Ein Riesenvorteil bei der Anwendung solcher aus der Industrie bekannten Vorgehensweisen ist es in jedem Fall, dass sich direkte Optimierungsmöglichkeiten quasi als Zusatznutzen ergeben, auch wenn sie gar nicht das Ziel waren. Denn je genauer man die Prozesskosten analysiert hat, desto einfacher ist es natürlich, Verbesserungspotenziale zu erkennen und auszuschöpfen.

Für Softlab gibt es bei der Industrialisierung von Banken noch viel zu tun, denn das Prozesskostenmanagement ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Eine andere wäre beispielsweise ein automatisches Verteilungssystem von Kreditanträgen auf die Berater, die die gerade Zeit haben oder die Einführung von elektronischen Kreditakten, damit die kleinen Wägelchen, mit denen Aktenordner von A nach B transportiert werden, bald der Vergangenheit angehören.

Der Gastvortrag von Alexandra Hiendlmeier bot interessante Einblicke in einen Bereich, der im ersten Moment ein Widerspruch in sich zu sein schien. Erst bei genauerem Hinsehen wurden viele spannende Aspekte eines sehr aktuellen Themas sichtbar und nachvollziehbar.

Renate Kraft



Kavala im Kaminzimmer:

Griechische Investitionen in der Türkei

Das klingt erst mal langweilig. Denn bilaterale Wirtschaftsbeziehungen zwischen Staaten sind in unserer globalisierten Welt eher die Regel als die Ausnahme. Doch unter Bezug auf Griechenland und die Türkei hat das Thema Brisanz. Man denke nur an den Zypernkonflikt oder den nach wie vor strittigen Grenzverlauf in der Ägäis.

Am 22. November 2007 wurde in einer gemütlichen Runde – dank Prof. Dr. Georg Simet, dem es gelang drei seiner Kollegen und Freunde von unserer griechischen Kooperationshochschule in Kavala an die EUFH zu lotsen – mit einigen Studierenden der EUFH über die Schwierigkeiten von Griechen und Türken im Hinblick auf Unternehmensinvestitionen diskutiert.

In Einstimmung auf das Thema stellte Prof. Dr. Achilleas Christoforidis zunächst die griechische Hochschule und ihre Institutionen ausführlich vor. Er ging dabei auch auf die Stadtgeschichte Kavalas ein. Sind doch seine Bürger stolz darauf, dass ihre Stadt nahe des Hofes Philipps, des Vaters von Alexander dem Großen, liegt.

Im Anschluss präsentierte Prof. Dr. Karasavoglou, ein Grieche mit, wie sein Name verrät, kleinasiatischen Wurzeln, seinen eindrucksvollen Vortrag.

Das soziale und politische Klima zwischen beiden Staaten habe sich, so der Referent, in der letzten Dekade, seit dem schweren Erdbeben in Adapazari im Jahr 1999, stark verbessert. Dies zeige sich u.a. an der Zunahme diverser zwischenstaatlicher Vereinbarungen. Ein wichtiger Impuls für die Verbesserung sei mit Sicherheit auch die Annäherung der Türkei an die EU. Trotz der politischen Kontroversen sei, so der



von links: Prof. Dr. Georg Simet, Prof. Dr. Anastasios Karasavoglou, Prof. Dr. Jürgen Dröge, Prof. Dr. Achilleas Christoforidis, Prof. Dr. Evangelis Kargiotis

Referent weiter, Griechenland einer Aufnahme grundsätzlich nicht verschlossen. In vielen Bereichen der Wirtschaft beider Staaten sei der Austausch bereits deutlich spürbar.

Laut EUROSTAT stiegen die griechischen Exporte zum Nachbarn in den Jahren zwischen 2001 und 2005 von 390 Mio. € auf 710 Mio. €. Die Importe wuchsen im selben Zeitraum von 560 Mio. € auf 960 Mio. €. Der Export bezog sich zunächst vornehmlich auf Rohstoffe, die zu Beginn des Booms der türkischen Wirtschaft vor allem nachgefragt wurden.

2005 war Griechenland der fünftgrößte Importeur in der Türkei und die Türkei der 14-größte in Griechenland.

Heute (Stand 2006) sind über 170 griechische Unternehmen mit einem Umsatz von ca. 500 Mio. € in der Türkei angesiedelt. Die Investitionen finden größtenteils im tertiären Sektor statt. Griechen sehen im türkischen Markt aufgrund seiner Größe und mit über 100 Mio. potentiellen Kunden eine sehr große Chance sich zu etablieren. Jedoch handelt es sich dabei um große und internationale Unternehmen. Mittelständische Unternehmen seien aufgrund fehlender Erfahrung noch eher ängstlich und abwartend. Wenn die Türkei irgendwann einmal tatsächlich in die EU eintreten sollte, wird der Warenverkehr zwischen beiden Ländern mit Sicherheit noch weiter steigen. Doch dies ist u.a. nur mit leistungsfähigen Netzen und willigen Unternehmern, die auch auf interkulturelle Differenzen eingehen, zu bewältigen.

Wer Interesse an weiteren Informationen oder einem Auslandssemester in Griechenland oder der Türkei hat, der sollte Prof. Dr. Simet ansprechen.

Christian Ullrich



Horváth & Partners zu Gast:

"Consulting live" an der EUFH

Es dürfte mittlerweile allgemein bekannt sein, dass der Praxisbezug an der EUFH großgeschrieben wird und daher entsprechend oft Gastvorträge stattfinden oder Werksbesichtigungen durchgeführt werden. Und natürlich referiert dabei nie einfach nur „irgendjemand“, sondern zumeist gestandene Führungspersönlichkeiten. Trotzdem war es etwas Besonderes, als Mitte November Herr Prof. Andrew Mountfield, Geschäftsführer und Partner der Horváth & Partners AG, Schweiz, in einer Veranstaltung des Wahlfachs Consulting im fünften Semester Industriemanagement zu Gast war. Horváth & Partners ist eine international tätige Managementberatung, die neben Deutschland und der Schweiz auch in Österreich, Rumänien, Spanien, Ungarn und den USA vertreten ist. Die „Management Consultants“ agieren unabhängig und helfen ihren Kunden, die Performance im Unternehmen zu optimieren – daher verstehen sie sich selbst auch als „Performance Architects“.

Der Termin war für uns Studenten eine gute Gelegenheit, uns gegenüber einem Berater und den mitgebrachten realen Fallstudien zu behaupten. Denn diese Veranstaltung sollte zeigen, was einen Bewerber bei einem Vorstellungstermin in einem Consultingunternehmen alles erwarten kann. Wie wir sehr schnell feststellten: Dies sollte eine ganze Menge sein.

Zu Beginn der Veranstaltung verteilten Herr Prof. Mountfield und Frau Prof. Dr. Seeger, die Dozentin dieser Vorlesung, Handouts an alle Studenten. In der Agenda fanden wir einen straffen Terminplan vor, in dem selbst für die Einleitung und Begrüßung eine bestimmte Zeit eingeplant war. Nach diesen beiden Punkten verriet uns Herr Prof. Mountfield, was es mit den viel diskutierten „Cases“ – oder Fallstudien – auf sich hat und auf welche Art und Weise sie in Einstellungsgesprächen angewandt werden. Es kann einem Bewerber dort durchaus passieren, dass er mit einem realen Fall aus der Praxis des Consultingunternehmens konfrontiert wird. Außerdem wurden wir mit der kniffligen Welt der so genannten Brainteaser (kurze, aber zum Teil sehr fiese Fragestellungen aus einem nicht geschäftsbezogenen Gebiet) bekannt gemacht. Nachdem Herr Prof. Mountfield uns dann auch noch aufzeigte, wie man die Vorgehensweise in solchen Situationen am besten strukturiert und schematisiert, durften wir selbst aktiv werden und uns an den mitgebrachten Aufgaben versuchen. Vorher kann der erste Teil der Vorlesung aber noch kurz mit folgenden Feststellungen zusammengefasst werden:

1. Die SWOT-Analyse ist die mit Abstand beliebteste Methode um Business Cases zu lösen. Für etwa 80% der Studenten ist sie das Instrument der Wahl. Böse Zungen behaupten allerdings, sie wäre lediglich ein „Significant Waste Of Time“.
2. Es ist durchaus erlaubt, Fragen zu stellen. Auch, beziehungsweise gerade, bei Cases. Natürlich schadet es nie, sich vorher ein paar eigene Gedanken zu machen!
3. Kreativität ist bei der Problemlösung genauso gefragt wie strukturiertes Vorgehen, Fachwissen aus dem Studium und der Mathematik. Bewerber sollten versuchen, über den Tellerrand hinaus zu blicken und das Problem auf einer weitsichtigeren Ebene anzugehen.



Wer sich also in einer Beratung bewerben möchte, darf zum Beispiel Brainteaser erwarten wie „Warum sind Kanaldeckel rund?“ oder „Wie viele Golfbälle passen in eine Boeing 747?“. Auch wenn eine mögliche Lösung völlig schleierhaft oder gar nicht existent erscheint, sollte man ein Ergebnis präsentieren und zumindest erläutern, wie man vorgegangen ist und welche Annahmen dabei getroffen wurden. Dieser Grundsatz galt ebenso für die folgenden Kurz-Fallstudien. Aufgeteilt in mehrere Kleingruppen stürzten uns mit Feuereifer in die Arbeit. Da die Aufgaben natürlich ebenso knifflig waren wie die Brainteaser vorher, nur stattdessen ökonomische Problemstellungen angingen, präsentierten wir die Lösungen nach nur wenigen Minuten mit mehr oder weniger stark ausgeprägtem Selbstbewusstsein. Wir waren alle nicht schlecht gewesen, hatten allerdings allesamt den gleichen Fehler begangen: Niemand hatte Herrn Prof. Mountfield oder Frau Prof. Seeger auch nur eine einzige Frage gestellt, obwohl uns dieses zu Beginn der Stunde ausdrücklich erlaubt worden war. Dabei waren die Fallstudien so ausgelegt, dass die Bearbeiter durch Fragen noch zusätzliche Informationen bekommen sollten, die ihnen für die weitere Bearbeitung helfen würden. Diese Chance hatten wir ungenutzt verstreichen lassen - für den abschließenden Long Business Case sollte das aber nicht noch einmal passieren. Wir erarbeiteten unsere Präsentationen wiederum unter Zeitdruck, sammelten alle Informationen, die wir benötigten, und waren bereit, zum Abschluss noch einmal „perfekte“ Vorstellungen abzuliefern. Womit niemand gerechnet hatte, waren die - harmlos ausgedrückt - kritischen Zwischenfragen seitens Herrn Prof. Mountfield. Die erste Gruppe traf dies besonders hart, weil keiner auf eine solche Situation vorbereitet war. Ziel dieser Aktion war es natürlich nicht, die Arbeit oder die Personen der Studierenden in Frage zu stellen, sondern ihr Verhalten in kritischen Situationen zu prüfen. Schließlich kommt es in Consultingunternehmen des Öfteren vor, dass Kunden während Präsentationen unangenehme Zwischenfragen stellen. In unserem Fall sollte einfach getestet werden, ob die einzelnen Kandidaten ruhig und natürlich bleiben konnten, denn das Schlimmste, was der Berater in solch einem Fall machen kann, ist arrogant oder gar ausfällig zu werden. Dies war bei den EUFH-Studenten selbstverständlich nicht der Fall und so bekamen wir am Ende der Veranstaltung sowohl von Herrn Prof. Mountfield als auch von Frau Prof. Seeger das Lob, dass wir uns sehr gut geschlagen hätten. Frau Prof. Seeger fügte sogar noch hinzu, dass sie nichts anderes erwartet hätte.

Diese Veranstaltung abseits des regulären Vorlesungsmaterials war auf jeden Fall eine sehr interessante Möglichkeit, etwas mehr über den Beruf zu erfahren, den einige aus dem Consultingkurs eventuell ergreifen möchten. Falls ich selbst jemals ein Vorstellungsgespräch bei einem Consultingunternehmen haben sollte, wird das erste Material, das ich mir dafür zur Vorbereitung angucken werde, jedenfalls das Handout dieses Termins sein.

Wibke Hedwig



Prof. Andrew Mountfield

Category Management bei der Metro Group: Einfach einkaufen!

Am 21. November stand im Rahmen der Vorlesung „Managementbereiche des Handels“ bei Prof. Dr. Jutta Franke für den Jahrgang Handel 04 ein Gastvortrag zu dem derzeit viel diskutierten Thema „Category Management im Nonfood Warengeschäft“ auf dem Programm. Dirk Ankenbrand, seit zwei Jahren Division Manager Textil bei real,-, war an die EUFH gekommen, um über das strategische Warengruppenmanagement im Verständnis der Metro Group zu referieren. In den letzten Monaten hat sich immer wieder gezeigt, dass es nicht so ganz einfach ist, das Nonfood Geschäft im Lebensmittelumfeld erfolgreich zu platzieren. Das Category Management hat in letzter Zeit viel dazu beigetragen, dass sich die Situation deutlich verbessert hat. Assistent von Oliver Salzmann, Absolvent des Fachbereichs Handelsmanagement 2003, der zurzeit bei der Metro Group an seiner Karriere „bastelt“, gab Dirk Ankenbrand den Studierenden einen Einblick in das theoretische Know How des Category Management und machte zugleich plausibel, wie man es mit Erfolg in die Praxis trägt.

Seit mittlerweile 20 Jahren ist Herr Ankenbrand in verschiedenen Geschäftsbereichen und Positionen bei der Metro Group tätig. Gestartet 1987 bei der Kaufhof AG an. Seit 1999 arbeitet er nun ausschließlich im Category Management in der Düsseldorfer Zentrale und ist heute direkt verantwortlich für 56 Mitarbeiter, darunter sechs Category Manager mit eigenem Bereich. Das Unternehmen beschäftigt an mehr als 2.400 Standorten in 30 Ländern rund um den Globus über 250.000 Mitarbeiter und ist mit einem Umsatz von ca. 60 Milliarden Euro Deutschlands Handelskonzern Nummer eins. Zur Philosophie der Metro Group gehört es, Menschen in den Mittelpunkt des Handelns zu stellen.

Genau hier setzt auch das Category Management an, das sich klar an Kundenbedürfnissen ausrichtet, indem es Artikel zu kundenorientierten Warengruppen (Categories) zusammenfasst. Produkte werden so präsentiert, dass Kunden das Gesuchte schnell und einfach finden können, ohne von einer Abteilung in die nächste hetzen zu müssen. Das erhöht nicht nur die Kundenbindung, sondern es führt zugleich zu einer Verbesserung des Umsatzes und zu einer Zeitersparnis für den Kunden. Im Nonfood-Bereich bei real,- ist das Category Management ganz besonders wichtig, weil die Kunden normalerweise eher „food-orientiert“ sind, was komplexe Anforderungen an die Warenpräsentation stellt.

Das Category Management erfordert eine ganzheitlich vernetzte Denkweise, die nicht nur beschaffungs- oder nur vertriebsorientiert ist. Daher ist für die Einführung viel Zeit und Erfahrung nötig. Bis heute ist das Category Management noch nicht wirklich überall erfolgreich implementiert,



Dirk Ankenbrand

jedoch wird stetig an der Optimierung und dem weiteren Ausbau gearbeitet, um auch in Zukunft positive Effekte im Nonfood-Geschäft bei real,- zu erzielen.

Aber wie genau funktioniert nun Category Management? Zunächst mal ist es gekennzeichnet durch eine enge Zusammenarbeit zwischen Hersteller und Händler. Sie identifizieren mit Hilfe von Marktforschungsergebnissen gemeinsam wichtige Zielgruppen und stellen maßgeschneiderte Sortimente für sie zusammen. Sind die Categories einmal definiert, wird ihnen nach den Kundenbedürfnissen eine bestimmte Rolle zugeteilt. Spielen sie eine Profilierungsrolle, so sind sie besonders wichtig für die Hauptzielgruppen, im Fall von real,- sind das in erster Linie junge Familien. Eine Category wie „Kinderwelt“ könnte deshalb eine Profilierungsrolle spielen. Es gibt aber auch Categories, die eine Pflichtrolle übernehmen – dazu gehören alle Produkte, die einfach zum ständigen Pflichtsortiment gehören. Categories, die das Kernsortiment ergänzen, spielen eine Ergänzungsrolle (z.B. Haarpflegemittel im Lebensmittelmarkt) und Categories wie „Garten und Camping“ schließlich übernehmen eine Saisonrolle. Im nächsten Schritt definiert der Category Manager klare Ziele für die einzelnen Categories – das kann zum Beispiel die Verteidigung von Marktanteilen oder die Verbesserung des Produktimages sein – und schmiedet Pläne zur Umsetzung der Ziele. Jetzt erst kommt es zu konkreten Maßnahmen, die nach Durchführung einer Ergebniskontrolle unterzogen werden, bevor der Prozess von Neuem beginnt.

Was sich auf den ersten Blick ziemlich theoretisch anhört, bringt in der Praxis einfache, Erfolg versprechende Ergebnisse. Fand der Kunde früher bei Tiernahrung Futter für Hunde, Katzen und Hamster und bei Tierhygiene Pflegemittel für Hunde, Katzen und Hamster, so findet er heute bei den Produkten für Hunde Futter, Pflegemittel und vieles mehr. Genauso findet er alles für die Katze oder den Hamster in jeweils unmittelbarer Nähe. Die früher weitgehend beschaffungsorientierte Präsentation ist einer heute sehr kundenorientierten gewichen. Schließlich möchte Herrchen oder Frauchen alles, was das Tierchen so braucht, möglichst griffbereit an einem Ort finden. Wer Hundefutter sucht, braucht in der Regel kein Hamsterfutter, viel eher schon Hundeshampoo oder Hundespielzeug.

Dem Kunden bringt Category Management mehr Übersicht beim Einkauf. Derweil nehmen sich die Aufgaben eines Category Managers nicht gerade übersichtlich aus. Denn sein Job ist die Leitung eines kompletten und eigenständigen Profit Centers, angefangen von der Entstehung des Produkts und der Zusammenarbeit mit der Industrie bis hin zu dem Moment, wenn der Kunde an der Kasse seine Waren bezahlt und im Falle von Reklamationen auch noch darüber hinaus.

Noch hat Category Management längst nicht überall im Handel Einzug gehalten. Deshalb ist es heute (noch) ein Erfolg versprechendes Konzept, um sich von Mitbewerbern zu differenzieren. Was aber zum Nutzen des Kunden bleiben wird, sind übersichtlich gestaltete Verkaufsräume, in denen er schnell fündig wird und tun kann, was er wirklich möchte: Einfach einkaufen!

Renate Kraft



Gastvortrag für Logistiker: Kombinierter Verkehr



Am 23.11.2007 präsentierte Frank Werner, der Leiter Logistikkonzepte der Kombiverkehr KG ist, dem Logistikjahrgang 2005, was sich hinter einem Kombiverkehr verbirgt und welche Arten es gibt.

Während der Begriff Kombiverkehr ein verkehrstechnischer Begriff ist, erscheint der Begriff multimodaler Verkehr eher als ein verkehrsrechtlicher Begriff, wobei hier die Beförderung aufgrund eines einheitlichen Beförderungsvertrages im Vordergrund steht. Der Kombiverkehr ist eine Variante des Gütertransportes, bei der Ladeeinheiten von mindestens zwei verschiedenen Verkehrsträgern, wie z.B. dem Straßengüterverkehr und der Eisenbahn, kombiniert befördert werden.

Die Voraussetzungen für Transporte im kombinierten Verkehr sind neben kranbarem Equipment insbesondere Kodifizierungen der Ladeeinheiten und die Beachtung der jeweils notwendigen Ladungssicherungen.

Bei Kombiverkehren unterscheidet man unter anderem zwischen unbegleitetem und begleitetem kombinierten Verkehr. Während im ersten Fall lediglich einzelne Ladeeinheiten oder ein Sattelanhänger auf einen Bahnwaggon geladen werden, werden beim begleiteten kombinierten Verkehr komplette LKWs samt Fahrer „auf die Schiene gebracht“.

Bei der Verbindung von Straße und Schiene liegen die Systemvorteile auf der Hand. Erstens hat die Bahn Vorteile gegenüber der Straße als Massenförderungsmittel und aufgrund ihrer Fahrplangenaugkeit. Zweitens lässt sich der Verkehrsträger Straße aufgrund seiner räumlichen Flexibilität sehr gut mit anderen Verkehrsträgern, wie z.B. der Bahn, im Vorlauf und Nachlauf verbinden.

Die vorgestellten Formen der kombinierten Transportbeförderung sind mit Sicherheit auch in Zukunft weiter eine wichtige Stütze bei der Überwindung von Umweltthemen wie beispielsweise der Alpen.

Christian Ullrich



Beschaffung von Flurförderzeugen:

Die Qual der Wahl

Am 13 bzw. 15.11.07 erfuhren die Logistiker des Jahrgangs 2005 praxisnah, was alles von Bedeutung ist, wenn man Flurförderzeuge für ein Lager benötigt.

Andreas Bößler, Produktmanager im Bereich Flurförderzeuge des Unternehmens TOYOTA MATERIAL HANDLING DEUTSCHLAND GmbH - einer Tochter von TOYOTA - reiste extra aus Hannover an und berichtete ausführlich aus seinem Tagesgeschäft.

Als Weltmarktführer im Bereich der Flurförderzeuge bietet sein Unternehmen ein weitreichendes Portfolio an. Dabei hat sich das Unternehmen auf den Verkauf bzw. das Leasen und die Auswahl der richtigen „Hardware“ spezialisiert. Für die Beschaffung von „Softwarekomponenten“ wie Materialerfassungssysteme per Barcode bzw. RFID für Förderzeuge arbeitet das Unternehmen daher mit einer Auswahl von Logistikconsultern zusammen.

Zuerst muss man wissen, dass es keine Flurförderfahrzeuge gibt, sondern nur Flurförderzeuge. Dabei wird z. B. unter Schlepper, Wagen, Gabelhubwagen und Stapler differenziert. Sie finden ihren Einsatz oft im Lager in den Bereichen der Kommissionierung oder des Umschlags. Die Preise z. B. für Frontstapler liegen bei ca. 20.000 Euro.

Bei der Vorgehensweise zur Auswahl des Flurförderzeuges muss man sich als erstes mit der Bodenbeschaffung und der Fahrstrecke beschäftigen. Dabei ist die Auswahl des richtigen Flurförderzeuges für die entsprechende Bodenqualität sehr wichtig. Als nächstes muss man darauf achten, dass die Breite der Gänge mit der Breite der



Förderer übereinstimmt. Des Weiteren muss man die Deckenhöhe sowie die Geräteauslastung beachten. Es gibt u. a. Flurförderzeuge mit Elektroantrieb und mit Verbrennungsmotor, die mit Diesel bzw. Gas betrieben werden. Externen Bedingungen wie dem Einsatz in Kühllhäusern muss ebenso Rechnung getragen werden wie der Art des Ladegutes. Abschließend sollte man bei der Auswahl auch Staplerfahrer mit einbinden, um auf ergonomische Aspekte Rücksicht zu nehmen.

Andreas Bößler verdeutlichte ebenfalls den Prozess des Angebotsvergleiches mehrerer Marktanbieter. Zuerst wird ein Zielsystem mit einem Ist-Zustand generiert. Danach werden Geräteeigenschaften festgelegt. Mit diesen Informationen lässt sich dann eine Kosten-Nutzen-Analyse erstellen. Bei der Analyse ist es wichtig, dass man möglichst objektiv die Beurteilungen vornimmt. Der Anbieter mit dem besten Ergebnis wird abschließend ausgewählt.

Die Präsentation war sehr gelungen. Wir erhielten einen tiefen Einblick in den Bereich der Flurförderzeuge und deren Auswahl für Logistikunternehmen.

Im Namen des Logistikjahrgangs 2005 möchte ich mich nochmals für den Praxisvortrag bedanken.

Christian Ullrich



EUFHler realisieren neues Intranet für Rheingas:

Wenn Infos fließen wie Flüssiggas

Manfred Frank und Sebastian Geermann studieren seit 2005 Handelsmanagement an der EUFH. Parallel haben sie ihre Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann beim Energiedienstleister Rheingas, ebenfalls in Brühl, absolviert. Für ihr sehr dezentral aufgebautes Unternehmen mit vielen Standorten haben die beiden Studierenden ein ganz neues Intranet nicht nur konzipiert, sondern auch mit viel Engagement realisiert. Inzwischen ist das Ergebnis ihrer Arbeit online und sorgt dafür, dass alle Rheingas-Mitarbeiter stets bestens informiert sind über Neuigkeiten rund um ihr Unternehmen.

„Unser Intranet war bisher eigentlich nur ein virtuelles Laufwerk, auf dem aktuelle Dokumente für die Kollegen bereit lagen“, erzählt Manfred. „Da geht doch viel mehr, haben wir uns gedacht.“ Mit ihrer Idee, das Intranet künftig verstärkt auch als Nachrichtenbörse zu nutzen, gingen sie zur Verantwortlichen für Marketing und Kommunikation. „Dort fand unser Ansatz gleich großen Anklang und so stürzten wir uns in die Arbeit“, so Sebastian Geermann.

Mit der guten Idee war es natürlich längst nicht getan. Neben ihrem ganz normalen „Tagesgeschäft“ bei Rheingas setzten sich die beiden Studierenden abends und an den Wochenenden zusammen und programmierten, was das Zeug hielt. „HTML-Vorkenntnisse hatten wir eigentlich kaum, von ein paar an der EUFH gelernten Grundlagen mal abgesehen, aber `Learning by Doing` war ja schon immer ein ganz gutes Rezept“, lacht Manfred. Sie mussten auch nicht ganz bei Null anfangen, denn als Basis für das Projekt diente die noch junge neue Internet-Seite von Rheingas. „Wir haben die bestehenden Seiten an interne Bedürfnisse angepasst, neue Rubriken



Sebastian Geermann (links) und
Manfred Frank

hinzugefügt und Pfade erneuert. Das hat auch den Vorteil, dass die Kollegen, die die Internetseite kennen, durch den Wiedererkennungswert auch mit dem Intranet sofort gut zurecht kommen.“

Das neue Intranet bietet nun ständig aktuelle Neuigkeiten aus allen Standorten. Gibt es personelle Veränderungen? Feiert gerade ein Kollege am anderen Ende Deutschlands sein 25jähriges Dienstjubiläum? Welche für alle Mitarbeiter interessanten Projekte laufen gerade? Gibt es spannende technische Neuentwicklungen, zum Beispiel zum Thema Flüssiggas, mit dem sich Rheingas bekanntlich intensiv beschäftigt? Über all das informieren die beiden Brühler Studierenden von nun an regelmäßig. Denn sie sind nicht nur die Entwickler des neuen Intranets. Ab sofort bilden sie auch das neue Redaktionsteam, das kontinuierlich für aktuelle Inhalte sorgt. „Wir werden Artikel zu Infos schreiben, die wir von Kollegen aus ganz Deutschland bekommen. Über das Intranet stellen wir sie dann allen zur Verfügung“, kündigt Sebastian an. Natürlich ist es bei dieser Aufgabe wichtig, immer am Ball zu bleiben. Deshalb werden sie auch während ihrer nächsten Theoriephase an der EUFH öfters schnell mal zu Rheingas fahren, um neue Nachrichten einzustellen. „Zum Glück ist der Weg ja nicht weit, denn Organisation, Verwaltung und Programmierung des Intranets werden von Brühl aus gesteuert.“

Das Intranet-Redaktionsteam hat aber nicht nur viele journalistische Aufgaben, die natürlich Spaß machen. Manfred und Sebastian kümmern sich auch darum, dass Telefonlisten stets auf dem neuesten Stand sind, dass Formulare immer aktuell zur Verfügung stehen oder dass keine veralteten Präsentationen im Intranet abgelegt sind. Die Mitarbeiter von Rheingas können darauf vertrauen, dass sie online immer die neuesten Versionen ihres Arbeitsmaterials finden und nicht länger alles auf dem eigenen PC abspeichern müssen.

Die gelungene Umsetzung ihrer Pläne hat die beiden Brühler Studierenden natürlich sehr motiviert und sie haben schon jede Menge Zukunftspläne. Das neue Intranet soll wachsen und sich entwickeln. Beispielsweise sollen schon bald auch interne Stellenausschreibungen mit einbezogen werden. „Wir bekommen auch viele gute Ideen und Anregungen von Kollegen und greifen sie natürlich sehr gerne auf“, freuen sich die angehenden Handelsmanager. Sie werden schon dafür sorgen, dass die internen Informationen bei Rheingas so mühelos fließen wie Flüssiggas.

Renate Kraft



Kneten, rollen, ausstechen:

Backen macht Spaß

Wie schon in den vergangenen Jahren hat sich das PR Team der EUFH auch 2007 wieder eine kleine Adventsaktion ausgedacht. Gemeinsam mit einigen Bewohnern des „Brühler Wohnhauses“, eines Behindertenheimes und Mitglieds im Verein für Körperbehinderte, haben angehende Handels-, Industrie- und Logistikmanager einen Nachmittag lang Plätzchen gebacken. Dabei hatten Behinderte und Nicht-Behinderte gleichermaßen sehr viel Spaß.

„Verschiedene Sorten Teig und alles, was man sonst so braucht, hatten wir vorbereitet und mitgebracht“, erzählt Christian Ullrich, der gelernter Koch ist und seit 2005 an der EUFH studiert. „So konnte es gleich losgehen, nachdem wir angekommen waren.“ Das hieß im Klartext: Unter der fachlichen Anleitung von Christian und mit der freundlichen Unterstützung von Caro, Sandra, Nicole, Philippa und Grete rollten, spritzten und stachen die Bewohner eifrig Plätzchen aus. Bevor das Gebäck in den Ofen kam, verzierten sie es noch mit Zuckerkugeln und Lebensmittelfarbe. Auf diese Weise lernten alle Beteiligten, dass Backen nicht nur zur Weihnachtszeit ein schönes Freizeitvergnügen ist.

Beim anschließenden gemeinsamen Knabbern der selbst gebackenen Köstlichkeiten bei einer Tasse Kaffee waren sich alle einig: Es war ein gelungener Nachmittag. Das PR Team dachte schon über neue Aktionen nach, kaum dass die EUFHler die Bewohner wieder auf ihre Zimmer gebracht und die Küche aufgeräumt hatten.

Renate Kraft



Semesterabschluss in der Roonburg: Der letzte Tanz

Am Donnerstag, den 13.12.07 luden Dennis Naumann und Peter Oster die EUFHler zum letzten Tanz. Unter diesem Motto erstrahlte die Roonburg in ganz neuem Glanz. Ein Großteil der EUFHler setzte das Motto erfolgreich um und erschien im feinen Zwirn und Abendrobe. Der Gewölbekeller der Roonburg tat das übrige und sorgte für eine tolle Atmosphäre. Die Roonburg füllte sich rasch mit zahlreichen EUFH-Studis, die ihre letzten Klausuren und den Semesterabschluss feierten. Die feucht-fröhliche Stimmung wurde durch eine Happy Hour und viele Getränkespecials sponsored by Wajos weiter angeheizt. Die Tatsache, dass ich die Party erst um halb fünf verließ, obwohl ich eigentlich nichts zu feiern hatte und am nächsten Morgen um acht Uhr zur Arbeit musste, spricht für sich! Das EUFH-Partyvolk kam wie auch schon auf früheren DNPO-Events voll auf seine Kosten.

Bleibt zu hoffen, dass sich schnell ein paar würdige Nachfolger für Dennis und Peter finden (Bewerbungen bitte an info@dnpo-events.de). Da die beiden im Frühjahr 2008 ihren Abschluss an der EUFH machen, war dies leider die letzte Party in der legendären „Semesterabschluss“-Partyreihe.

Im Namen von allen EUFH-Studis möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Dennis und Peter für viele tolle Partys bedanken!!! Wir hoffen, dass Ihr uns auch nach dem EUFH-Abschluss irgendwie erhalten bleibt. Wir werden jederzeit wieder gerne Eure Partygäste sein!

Bettina Töller



Sponsoren:

Wajos
EUFH

Fotos und Videos unter www.dnpo-events.de

EUFHler bei der "Luftflotte":

Artistik neben dem Studium

Manuel Emmerich ist 20 Jahre alt und studiert im ersten Semester Industriemanagement. Bei der IMA KILIAN GmbH & Co. KG absolviert er zugleich eine Ausbildung zum Industriekaufmann. Na und? Das ist schließlich nichts wirklich Besonderes für einen dualen Studenten. Stimmt, aber Manuel hat noch mehr zu bieten. Er macht nämlich mit bei der Karnevalsgesellschaft Seiner Tollität Luftflotte Köln, einer Artistik-Tanzgruppe. Mehr darüber hat er uns im FH News Gespräch verraten und das, obwohl er mitten in der Session gerade ziemlich im Stress ist.

Zuerst mal danke, dass Du Zeit für dieses Gespräch hast. Wahrscheinlich seid Ihr schon seit dem 11.11. ziemlich ausgebucht?

Ja genau. Die Luftflotte ist in Köln ziemlich bekannt und bis Aschermittwoch sind wir ständig unterwegs. Ab Januar sind wir schon sieben Tage die Woche komplett ausgebucht.

Wie kriegst Du das denn zeitlich alles unter einen Hut?

Ab Anfang des Jahres bin ich ja in der Praxisphase und arbeite bei einem Unternehmen in Köln-Niehl, das Tablettenpressen und Waschmittelpressen herstellt. Dort kann ich zum Glück pünktlich Feierabend machen und bin auch sehr froh, dass das so funktioniert. Im Unternehmen ist es bekannt, dass ich zur Karnevalszeit ziemlich aktiv bin. Das ist kein Problem. Hätte ich während dieser Zeit Theorie, wäre es natürlich schwieriger.

Bitte was stellt Dein Unternehmen her?

Pressen für die Produktion von Tabletten, die man schluckt oder auch für die Herstellung von Waschmittel-Tabs zu Beispiel.

Kannst Du für diejenigen unter uns (mich eingeschlossen), die im Karneval nicht so zu Hause sind, ein bisschen mehr über Deine Gruppe erzählen?

Die KG Sr. Tollität Luftflotte ist eine Karnevalsgesellschaft wie zum Beispiel die Roten oder Blauen Funken. Sie wurde 1926 gegründet und wird seit 1927 von einem Tanzkorps vertreten. Die Veranstalter von Karnevalssitzungen können uns für Auftritte buchen, je nachdem wie es unser Terminplan zulässt. Das Tanzkorps besitzt einen eigenen Geschäftsführer und Kommandanten, um in dem ganzen Stress einen Überblick zu behalten und darauf zu achten, dass wir stets pünktlich bei den Auftritten sind. Alle zusammen sind wir 40 Leute, wobei jedes Jahr ein paar aufhören und wieder neue dazu kommen. Direkt nach Aschermittwoch, spätestens Anfang März wird es ein Probetraining geben, zu dem etwa 25 bis 30 Leute kommen, von denen die Besten dann bei uns anfangen. Zu unserer großen Freude stellt die Luftflotte dieses Jahr zum ersten Mal seit ihrem Bestehen das Kölner Dreigestirn.

Wie läuft denn so ein Auftritt ab und wo tretet Ihr auf?

Wir treffen uns in der Kölner Südstadt und fahren gemeinsam im Bus zum Veranstaltungsort. Meist sind wir etwa 20 Minuten früher vor Ort, um uns noch ein bisschen aufwärmen zu können. Danach sind wir fit und können unser Programm tanzen. Wir treten nicht nur in Köln auf, sondern in der ganzen Region. Das kann auch schon mal in Venlo, Düsseldorf, Aachen sein oder im Bergischen Land.



Manuel im Einsatz

Auf welche Musik tanzt Ihr?

Nur auf Karnevalsmusik, allerdings ohne Gesang. Für einen Tanz werden verschiedene Stücke zusammengemixt. Jetzt haben wir ein ganz neues Programm einstudiert, bei dem es auch ein paar östlich Klänge gibt. Aber Pop- oder Rockmusik zum Beispiel haben wir nicht im Repertoire.

Nun hört sich Akrobatik nicht gerade so an, als könne jeder, der gerade Lust hat, bei Euch mitmachen. Was muss man denn mitbringen, um mithalten zu können?

Zuerst mal ist das Mindestalter 16 Jahre. Wer noch nicht volljährig ist, braucht die Einwilligung der Eltern, weil die Sache zeitintensiv ist und auch mal bis in die frühen Morgenstunden dauern kann. Für Frauen gibt es eine Gewichtsgrenze, weil wir sie ja während des Auftritts durch die Luft werfen. Bei Männern wird eher auf die Kraft geschaut und beim Probetraining stellt sich dann schnell raus, ob jemand wirklich Talent mitbringt. Und dann braucht es viel Übung, weil es doch eine ganz schön anstrengende Sache ist, vor allem das Heben und Werfen. Das Programm dauert 20 Minuten, für die schon eine Menge Kondition nötig ist. Ich selbst bin jetzt seit zwei Jahren dabei und hatte am Anfang einen etwas einfacheren Part als jetzt. Mittlerweile habe ich dazu gelernt und habe während der Auftritte mehr zu tun.

Bist Du auch im richtigen Leben „karnevalsjeck“ oder beschränkst Du Dich aufs Tanzen?

Im Laufe der Zeit bin ich eigentlich immer mehr zum Karnevalsfan geworden. Aber ich bin ja auch damit aufgewachsen, weil meine Mutter schon sehr lange in einer Karnevalsgesellschaft aktiv ist. Schon als kleiner Junge war ich deshalb bei Sitzungen. Inzwischen hat es sich zu so einer Art Leidenschaft entwickelt. Diese Haltung braucht man aber auch – sonst macht es keinen Spaß, von Montag bis Sonntag auf Achse zu sein und ansonsten zwei- bis dreimal zu trainieren.

Trainiert Ihr denn das ganze Jahr durch?

Klar. Nach Aschermittwoch sind gerade mal drei oder vier Wochen Pause. Dann geht's bis Mitte Dezember mit dem Training los. Danach ist dafür wegen der vielen Termine einfach keine Zeit mehr.

Das erinnert ja ein bisschen an das Pensum eines Leistungssportlers. Machst Du auch ansonsten gerne Sport?

Dafür bleibt keine Zeit. Aber bis vor zwei Jahren habe ich Tennis gespielt. Hockey und Leichtathletik habe ich auch aktiv betrieben und bin ins Fitnessstudio gegangen. Sport ist mir auf jeden Fall ganz wichtig, gerade jetzt während des Studiums. Ich brauche einfach ein bisschen Ausgleich, um „klar im Kopf“ zu werden. Aber beim Tanzen leide ich ja nicht gerade an Bewegungsmangel.

Danke Dir für das Gespräch, Manuel. Dir und der Luftflotte wünsche ich eine tolle Session. Viel Spaß bis Aschermittwoch! Hier noch ein Tipp für alle, die Interesse am Karneval und einem Tanzkorps haben: Ihr seid zum nächsten Probetraining herzlich eingeladen. Voraussichtlich wird es Anfang März stattfinden. Bewerbungen sind online über www.luftflotte.de möglich.

Renate Kraft



Denken ist keine Glückssache:

Alpenblick bis zum Horizont

Letztes Jahr in den Weihnachtsferien machte ich mit meiner Familie Urlaub im Allgäu. An Silvester war keine einzige Wolke am Himmel, so dass wir die Gelegenheit nutzten, mit einer Seilbahn auf den nahegelegenen Tegelberg zu fahren. Auf der Aussichtsplattform angekommen, genossen wir die herrliche Fernsicht.

„Wie weit kann man hier eigentlich gucken?“, fragte mein Sohn Benedikt. „Keine Ahnung“, sagte ich, „aber ziemlich weit.“ „Bestimmt bis nach Hause zu Opa und Oma!“, ergänzte meine Tochter Annabelle. „Quatsch mit Soße!“, rief Benedikt, „so weit kann keiner gucken. Außerdem sind da hinten die Berge im Weg.“ Er zeigte auf eine Bergkette in Richtung Nordwesten. Die Kinder stritten noch eine Weile, wer weiter gucken kann, bis meine Frau sie mit dem Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ ablenkte.

Während der Talfahrt ging mir die Frage, wie weit man wohl bei klarer und freier Sicht von einem Berg aus bis zum Horizont sehen kann, nicht mehr aus dem Kopf. In der Talstation angekommen, sah ich auf einem Hinweisschild, dass sich die Aussichtsplattform auf 1.720 Metern Höhe befindet. Beim Abendbrot machte ich mir die Skizze, die Sie rechts sehen. Der Bogen BB' sei die Erdoberfläche, OB der Radius r der Erde, BC der Berg von 1.720 Metern Höhe. Zieht man von C eine Tangente an den Kreisbogen, so gibt das Stück $AC = x$ an, wie weit man vom Berg aus sehen kann.

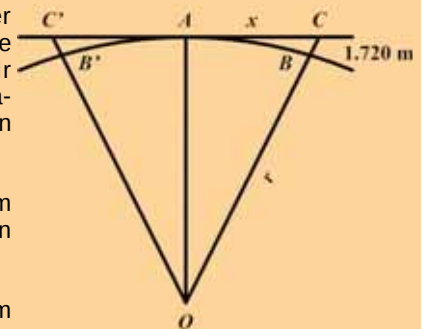
Nun konnte ich die richtige Entfernung berechnen und meinen Kindern beim Zubettgehen die Frage beantworten, wie weit der Alpenblick bis zum Horizont denn nun wirklich war. Wissen Sie es auch?

Dem Sieger winkt eine EUFH-Kappe mit extra großem Schirm zur freien Sicht bis zum Horizont auch bei Sonnenschein.

Marc Kastner



Kastners
Knobel
Kiste



Lösung der Knobelkiste Ausgabe 38, Dezember 2007

Für die Flächen der Dreiecke A, B und C gilt:

$$F_C = F_A + F_B$$

Aus Symmetriegründen müssen die Dreiecke A und B kongruent und damit flächengleich sein, d. h. es gilt:

$$F_C = 2F_A$$

Für die Fläche des Dreiecks C mit der Höhe a auf der Seite c gilt ferner:

$$F_C = \frac{ac}{2}$$

Analog gilt:

$$F_B = \frac{ab}{2}$$

Einsetzen ergibt:

$$F_C = 2F_A$$

$$\Leftrightarrow \frac{1}{2}ac = ab$$

$$\Leftrightarrow c = 2b$$

Im Dreieck A gilt nach dem Satz des Pythagoras:

$$a^2 + b^2 = c^2$$

$$\Leftrightarrow a^2 + b^2 = (2b)^2$$

$$\Leftrightarrow b = \frac{a}{\sqrt{3}}$$

Für c ergibt sich demnach:

$$c = \frac{2}{\sqrt{3}}a$$

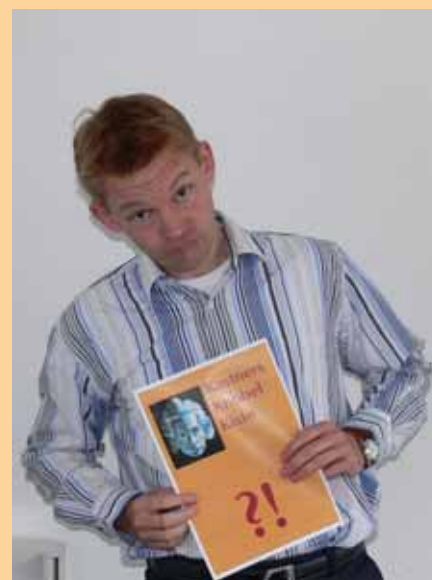
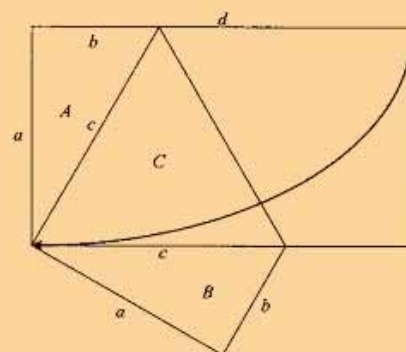
Hieraus lässt sich die Breite d des Geldscheines berechnen:

$$d = b + c = \frac{a}{\sqrt{3}} + 2 \cdot \frac{a}{\sqrt{3}} = a\sqrt{3}$$

Für das Verhältnis der Breite d zur Höhe a des 1-Euro-Scheines gilt also:

$$\frac{d}{a} = \frac{a\sqrt{3}}{a} = \sqrt{3}$$

Marc Kastner



Bitte ein Beat - Octopus oder:

Wie macht man mit acht Armen Musik?

Wenn man sich so im Familienkreis in Sachen Musikmachen umsieht, stellt man normalerweise folgendes fest: Opa Hubert hat zu Hause eine fette Heimorgel stehen. Oma Helga ist die schon lange ein Dorn im Auge, aber wenn „Vati“ dann mal seine Arthritis-Finger zückt und unter Höllenschmerzen die letzten Märsche auf der Doppeltastatur einhämmernd, schmilzt ihr Herz dahin. Nur die Basspedale kann er nicht mehr bedienen, seitdem die Prothesenfirma sein künstliches Kniegelenk wegen eines Materialfehlers zurückgerufen hat. Das Cousinchen hingegen hat eine Metal Band. Sie kann zwar gar kein Instrument spielen, aber das ist auch egal. Denn sie hat sich gerade erst im Gitarrenladen das neue „Jaw Cracker Mega Distruction Fuzz“ Effektpedal gekauft, welches die Klänge so verzerrt, dass, egal welche Saite man auch „zupft“, immer ein brauchbares Untotenweckgeräusch zu hören ist. Tante Elisabeth ist ganz verzweifelt, denn ihr Sohn steht seiner Schwester in nichts nach. Er beherbergt in seinem Zimmer eine ordentliche DJ-Rig, auf der er die neuesten Hip Hop Platten ineinander mischt oder scratcht, dass sie immer wieder kleine Vinylkrümel vom Teppich saugen muss. Und die Boxenanlage, die am Set hängt, hat solch einen Wumms, dass doch glatt der Hefeteig für den Sonntagspflaumenkuchen einfällt. Zudem hat „Lisbeth“ gewisse Ressentiments politischer Natur und beobachtet das Ein- und Ausgehen junger Bundesbürger mit Migrationshintergrund mit Argusaugen. „Ach wären meine Lieben nur wie Dein Schwesterchen! Die spielt immer so schön Klavier!“, hört man sie jammern. Da hat es uns wieder ereilt! Die Tante findet das Schwesterchen toll. Die liebe Ann Sophie, die mit ihrer besten Freundin Lena Katharina so prächtige Fugen musikalisch auf Höchsthiveau interpretiert, sie auf dem Klavier und der Gegenpart auf der Violine. Mit Grauen erinnert man sich da noch an das letzte Weihnachtskonzert im Rotary Club, nach welchem der mit der Familie gut befreundete Gynäkologe gar nicht mehr aus dem Schwärmen herauskam. Er feuerte Lobsalven ohne jegliche Abstriche in Richtung des doch so tollen „Schwesterles“ und ihrer „Lena Virtuosa“ (hämisches, das letzte Dentalbleaching offenbarendes Lachen).

Summa summarum ist die Familie zwar musikalisch mehr oder weniger begabt, aber von Innovation oder Groove kann man halt nicht gerade sprechen! Selbst wenn einer der krummbuckeligen Verwandtschaft dann doch mal auf die Idee kommt, sein Casio Keyboard an den Computer zu stöpseln und auf diese Weise die neuesten Florian Silbereisen Kracher nachzukomponieren, ist das vielleicht löblich, doch eigentlich auch nichts Neues. Hier kommen nun zwei Stuttgarter Jungs ins Spiel, deren kleines Unternehmen GenoQs Machines (www.genoqs.de) heißt und einen MIDI-Stepsequenzer namens Octopus baut. Und dieser ist nun wahrhaft eine Offenbarung in Sachen Real-time-sequencing! Halt halt halt!!! MIDI? Stepsequenzer? Was bitte???

Entschuldigung bitte, Ihr technisch erkenntnisfreien Jünger der BWL! Ich erkläre es mal für jeden verständlich. Moderne elektronische Instrumente, seien es Drumcomputer, Keyboards oder Synthesizer, kann man natürlich live spielen. Will man jedoch Musik allein komponieren, braucht man Hilfe (es sei denn, man hat acht Arme). Diese Hilfe ist der MIDI Standard, den es schon seit den Achtzigern gibt. Es handelt sich dabei um eine Schnittstelle, über die ein Instrument Informationen über Tonhöhe, Notenlänge, Anschlagsstärke usw. des jeweiligen gespielten Tons senden und auch empfangen kann. Mann kann also diese Daten in ein Computerprogramm aufnehmen. Dieses Programm heißt Sequencer, weil es Sequenzen von Tönen abspielt. Heutzutage haben diese Programme neben den MIDI-Spuren auch Audiospuren, weshalb sie nun meistens DAW (Digital Audio Workstation) genannt werden. Gut, MIDI anstatt Audio aufzuzeichnen



Der musikalische Achtarm, der über 200 Knöpfe und Drehregler hat.



Im Dunkeln kann man ihn auch einfach als lustigen Blinkkasten benutzen.

bietet den Vorteil, dass man Notenlängen und Tonhöhen und Rhythmik später sehr einfach verändern kann. Dies ist bei aufgezeichneten Audiosignalen sehr schwer möglich. Wie Ihr Euch sicher vorstellen könnt, ist das Sitzen und Runklicken vor dem Computer eher wenig intuitiv und auch nicht sehr musikalisch. Auch wenn es viele Kistchen mit Knöpflein und Schalterchen zum Fernsteuern gibt, verbessert sich meiner Meinung nach die Haptik kaum. Es muss also ein Instrument her, und zwar der Octopus. Der ist nämlich ein Hardware-Sequencer, sprich ein Kasten mit Knöpfen und Schaltern ohne Maus, ohne Bildschirm und ohne Windows Blue Screen. Er kann auch Noteninformationen aufnehmen, wiedergeben und verändern. Und das alles in Echtzeit, was zwar für einen Liveeinsatz prädestiniert sein mag, jedoch auch im Musikkeller gut funktionieren sollte. Der Unterschied zwischen ihm und Software liegt vor allem auch im Prinzip. Nimmt die Software das Gespielte meist durchlaufend auf, also linear, so spielt man beim Octopus kurze Taktmuster ein (über einen, zwei oder mehrere Takte). Diese so genannten Patterns kann man dann zu einem Song zusammenschalten. Jeder Takt besteht aus 16 Steps, also Schritten. Ist ein Drummodul angeschlossen und ich aktiviere auf der entsprechenden Spur für die Bassdrum die Steps 1, 5, 9 und 13, dann habe ich einen typischen 4/4 Technobeat. Bevor ich mich jedoch in einer Rezitation des Manuals verliere, komme ich lieber zum Punkt: Der Octopus kann neun Patterns (bzw. Pages in der Octopussprache) gleichzeitig spielen. Jede Page enthält bis zu zehn Tracks (Spuren). Jede einzelne Spur kann unabhängig voneinander rückwärts, vorwärts, erst vorwärts, dann ein Stück zurück und dann wieder bis zum Ende vorwärts oder sonst wie gespielt werden. Alle Parameter kann man, während ein Song läuft, eingeben oder verändern und jede Funktion ist dabei nur einen oder zwei Tasten entfernt. Mit einem typischen Setup kann man also ziemlich gut Musik machen. Man stelle sich folgendes Szenario vor: Eine Page spielt ein Drummodul mit lateinamerikanischen Percussionsounds, die zweite Page enthält die Spuren für Bläser, einen Gitarrensound und ein Klavier, die von einem Sampler abgefeuert werden. Die dritte Page spielt einen Bassound, der sich aus einem Analogsynth den Weg ins Mischpult sucht. Diese kleine Latinkombo dudelt jetzt so vor sich hin und während sie das so macht, verändert man mal ein wenig hier und dann dort und komponiert (ja, man kann es komponieren nennen) quasi live ein ganzes Stück. Das kann kein Computerprogramm und kein anderes Gerät in diesem Umfang und deshalb ist dem Octopus an dieser Stelle zu huldigen und ein Tempel zu bauen. Grundstücksvorschläge wie immer an BitteEinBeat@web.de.

Wer jetzt nichts verstanden hat und denkt, der Autor lebt seinen Transistorfetisch ungeniert in diesem Newsletter aus, dem sei nur empfohlen, einmal auf youtube.com zu gehen und „Genoqs“ als Suchbegriff einzugeben. Die Videos vermitteln an sich ein sehr gutes Bild von diesem musikalischen Achtarm.

Ausblick

Nächstes Mal haben wir schon 2008. Vielleicht habe ich bis dahin Zeit, meine kürzlich bei eBay ersteigerten 80er Jahre Synthesizer auszuprobieren und schreibe was darüber. Vielleicht kaufe ich mir auch einfach mal eine schöne Platte und erzähle, wie die so ist. Wer weiß!

Jonathan Heinze
www.myspace.com/nguoiduc



Ein Blick auf die Knöpfe der Stepmatrix:
Es sind eingelagerte Metallkugeln.

Büchertipp im Januar:

Zusammen ist man weniger allein

Das WG Leben sind die ein oder anderen von uns gewohnt. Besonders schön ist es, wenn alles harmonisch verläuft und eventuell auch Freundschaften daraus werden. Aber was, wenn völlig unterschiedliche Charaktere zusammenleben und nicht unbedingt die Option besteht auszuziehen?

So ist es geschehen in Anna Gavaldas Roman „Zusammen ist man weniger allein“. Mit viel Charme und Witz erzählt die Autorin von vier Pariser Stadtmenschen, die zusammen in einer WG leben.

Zunächst ist da Philibert. Ein Aristokratensohn mit einem großen Herz und viel Sinn für gutes Benehmen. Philibert beeindruckt vor allem durch sein unerschöpfliches Wissen rund um die französischen Adelsgeschlechter und deren Geschichten. Trotzdem verdient er sein Geld als Postkartenverkäufer vor einem Museum und fängt jedes Mal zu stottern an, wenn er mit anderen Menschen spricht.

Philibert ist es zu verdanken, dass Camille, eine unterernährte Künstlerin, nicht an einer starken Grippe stirbt. Camille, 26, lebt im gleichen Wohnhaus wie Philibert, bewohnt jedoch eine winzige, eiskalte Dachkammer. Jeden Abend macht sie sich auf den Weg zur Pariser Metro, beobachtet die erschöpften Menschen und muss sich selbst dazu zwingen, zur Arbeit zu fahren. Denn anstatt ihr Geld mit Kunst zu verdienen, geht sie jeden Abend in einem Bürohaus putzen.

Als Philibert bemerkt, wie schlecht es Camille geht, nimmt er sie kurzerhand mit in seine Wohnung, um sie gesund zu pflegen. Merkwürdig mürriß wird dies von Philiberts Mitbewohner, Franck, aufgenommen. Dieser arbeitet als Koch in einem Sterne Restaurant und interessiert sich überwiegend für sein Motorrad und Frauen. Nichtsdestotrotz ist er kein Großstadtmacho. Er besucht nämlich täglich seine Großmutter Paulette, die nach einem Sturz in einem Seniorenheim untergebracht ist. Aus Stolz und Trotz über diese Situation versucht sie jedoch erst gar nicht, sich in diesem Heim einzuleben, geschweige denn sich mit Franck zu unterhalten.

Nach einem gemeinsamen Besuch beschließen Camille und Philibert, die alte Dame mit zu sich nach Hause zu nehmen. Franck ist zunächst skeptisch, stimmt dann aber zu. Daraufhin kündigt Camille bei der Putzkolonne und kümmert sich von da an um die alte Frau.

Welche unerwarteten Gegebenheiten sich noch ereignen, soll jetzt nicht verraten werden. Auf jeden Fall ist klar, dass Anna Gavalda mit voller Hingabe den Alltag dieser vier Charaktere schildert. Der Roman lebt vor allem durch die Dialoge, durch die die Charaktere nach und nach für den Leser greifbar werden. Auch wenn jeder Charakter in seiner eigenen kleinen Welt lebt, wird am Ende deutlich, dass sie mehr gemeinsam haben als anfangs vermutet. Ob durch ähnliche Kindheitserinnerungen oder Interessen. Schließlich stellen alle fest, dass man gemeinsam eben doch weniger allein ist.

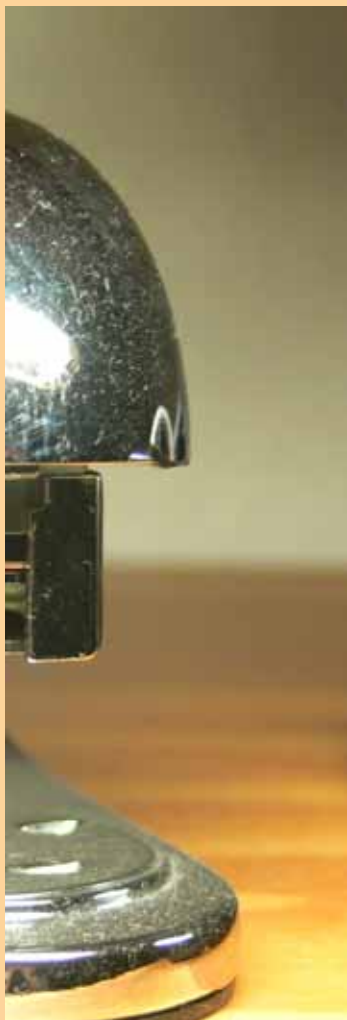
Anna Gavalda wurde am 19. Dezember 1970 in Eure-et-Loir geboren und ist in der Champagne aufgewachsen. In Paris studierte sie Literatur. Mit ihrem ersten Buch „Ich wünsche mir, dass irgendwo jemand auf mich wartet“, gelang ihr der Durchbruch in der Literaturwelt.

Sandra Wolf



Freedomof frickelt:

Die einfachen Dinge des Lebens



Und wieder habt Ihr alle Erwartungen übertroffen. Und das, obwohl Freedomof eigentlich zuversichtlich war, dass sein künstlerisches Motiv diesmal unentdeckt bleiben würde. Aber nichts da: Einige von Euch haben mit Scharfsinn und viel Kunstverständnis die Gedanken und Taten des Meisters durchschaut. Ihr habt es genau richtig erkannt: Es war der Schalter, auf den man treten muss, um eine Stehlampe an- oder auszuschalten. Meine Hochachtung. Ich hätte es diesmal sicherlich nicht erkannt, wenn ich nicht vom Meister persönlich einen kleinen Insider-Tipp bekommen hätte.

Diesmal ist es wieder wesentlich einfacher. Der Künstler möchte Euch nicht gleich zu Anfang des neuen Jahres dermaßen entmutigen, dass Ihr schon im Januar beginnt, an Eurem künstlerischen Verstand zu zweifeln. Es ist diesmal ein Gegenstand, den Ihr alle hin und wieder in die Hand nehmt. Nur dem meisterlichen Auge Freedomofs ist es zu verdanken, dass selbst dieses doch eher profane Ding seine volle Wirkung im Bild zu entfalten in der Lage ist. Es ist schon ein großes Geschenk des Himmels, dass wir diesen großen Künstler hier bei uns auf dem Campus haben. Übrigens läuft er noch immer unerkannt zwischen uns umher. Macht Euch doch noch mal ein paar Gedanken. Entlarvt den Meister und sagt mir, was er diesmal vor die Linse genommen hat.

Christians Kochwelt:

Das schmeckt im Januar



Frohes neues Jahr! Viele Menschen nehmen sich ja gewohnheitsgemäß eine Menge guter Sachen für den Start ins neue Jahr vor. Letztendlich scheitern doch viele schon zum Beispiel mit dem „Nichtraucherdasein“ im Karneval. Andere wiederum sind sehr bemüht, ihr Gewicht zu reduzieren. Da dies ja ohnehin oft - durch den Magen - in die Hose geht, habe ich alle Anstrengungen unternommen, diesem Phänomen mit einem wundervollen und leckeren Rezept entgegen zu wirken.

Wahrlich frische Nudeln an einem Dialog von Riesling und Zitrone mit einem Amuse-Guelle einer Jakobsmuschel:

Zutaten für 2 Personen:

Für die Sauce:

8 Jakobsmuscheln
1 kleine Schalotte
1 EL Butter
1 Flasche Riesling
200 ml Fisch- oder Geflügelfond
100 ml Sahne
2 Knoblauchzehen
Olivenöl und Butter zum Braten
1 Zitrone
etwas Safran, Cayennepfeffer, Chilipulver, Pfeffer, Salz

Für die Nudeln:

2 Eier
200 g Mehl
2 - 3 EL Wasser
eine Prise Salz



Zubereitung

Sauce:

Ganz getreu dem Motto von Herrn Biolek: „Man schütte zuerst ein Glas Riesling in den Koch“ machen wir das an dieser Stelle auch.

Zum Rezept: Die Schalotte schälen und in kleine Würfel schneiden. In etwas zerlassener Butter anschwitzen und mit dem guten Riesling – hoffentlich ist noch genügend vorhanden - ablöschen. Mit 200 ml Fischfond oder Hühnerbrühe aufgießen, den Knoblauch, in großzügige Scheiben geschnitten, dazu geben und gut einreduzieren. 100 ml frische Sahne dazugeben und nochmals gut einreduzieren. Gegebenenfalls mit einem Pürierstab durchmischen und durch ein Sieb passieren. Eine Prise Cayennepfeffer und Chilipulver zufügen. Mit Salz, Pfeffer und Safran abschmecken.

Nudeln:

Das Mehl zusammen mit den Eiern, Wasser und Salz in eine Schüssel geben und solange kneten, bis ein fester Teig entsteht. Auf eine Fläche etwas Mehl ausstreuen. Jetzt werden längliche, dünne Teigfäden ausgerollt und mit einem Messer zu Spaghetti geschnitten. Die fertigen Spaghetti können jetzt in einen Topf mit kochendem Salzwasser höchstens 5 Minuten kochen.

Inzwischen eine Pfanne heiß werden lassen, Olivenöl und etwas Butter zergehen lassen. Die in Stücke geschnittene Knoblauchzehe hineingeben, die Jakobsmuscheln halbieren und auf jeder Seite eine knappe Minute anbraten und mit etwas frischem Zitronensaft ablöschen. Die Sauce auf die Nudeln geben und darauf die Jakobsmuscheln servieren. Dazu empfiehlt der Chefkoch den restlichen Riesling.

Bon Appetit.

Christian Ullrich



EUFH Rätsel für Fortgeschrittene:

Das große Pausengrübeln

Der Held Hiscules

Nach einer neu entdeckten, angeblich authentischen griechischen Sage wurde der Held Hiscules gezwungen, zum Beweis seiner Liebe für die Tochter des Gottvaters mehrere entsetzliche Kreaturen zu bekämpfen - etwa das fünfschwänzige Monster von Kokaliki. Finde heraus, wie die Aufträge an Hiscules jeweils lauteten, welche näheren Beschreibungen auf die Kreaturen zutrafen und an welchen Orten sie sich versteckt hielten!

Hinweise:

1. Die Kröte war zweiköpfig. Bei Kewdos hielt sich eine Kreatur versteckt, die von Hiscules geköpft werden sollte. Diese Beschreibung des Tieres enthält eine ungerade Zahl.
2. Die Ziege sollte erdrosselt werden. Die in ihrer Beschreibung enthaltene Zahl ist kleiner als die des Tieres, das Hiscules blenden sollte.
3. Die einäugige Kreatur - es handelt sich nicht um die Schlange - sollte gefesselt werden.
4. Der Rabe hielt sich nicht bei Dedlos versteckt. Auch die Kreatur, die von Hiscules ertränkt werden sollte, hielt sich nicht an diesem Ort auf.
5. Der Stier hatte sein Versteck bei Nikros.

Das Rätsel	einäugig	zweiköpfig	dreibeinig	fünfschwänzig	sechszüngig	Kröte	Rabe	Schlange	Stier	Ziege	Dedlos	Kewdos	Kikas	Kokaliki	Nikros
Blenden															
Erdrosseln															
Ertränken															
Fesseln															
Köpfen															
Dedlos															
Kewdos															
Kikas															
Kokaliki															
Nikros															
Kröte															
Rabe															
Schlange															
Stier															
Ziege															

Anleitung:

Die Hinweise aufmerksam lesen und in jedes Kästchen ein „+“ für jeden richtigen Hinweis und ein „-“ in jedes Kästchen für jedes eindeutige Nein eintragen. Auf diese Weise ergeben sich Schritt für Schritt neue Hinweise in dem Diagramm, die zur Lösung des Rätsels führen. Viel Spaß!

Auftrag	Beschreibung	Kreatur	Ort

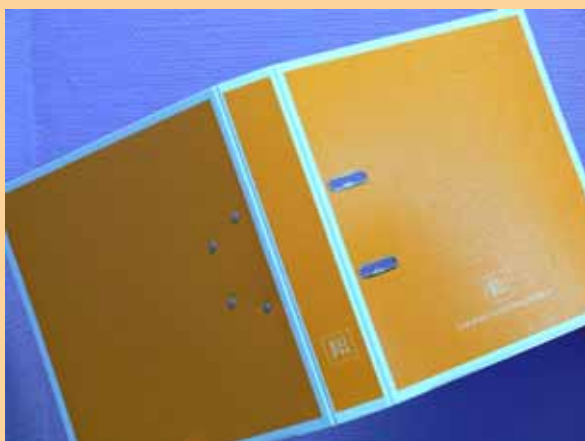
Auftrag	Beschreibung	Kreatur	Ort

+++EUFH-Newsticker+++ Neues am laufenden Band



+++„Mitgetalkt“ bei Berufe live Rheinland+++

Die EUFH war im November mit am Start, als es zum vierten Mal hieß: „Berufe live Rheinland“. Mehr als 30.000 Jugendliche informierten sich über Studien- und Berufseinstiegsmöglichkeiten bei über 120 Hochschulen und Unternehmen in Köln. Im Rahmen der Messe fand auch eine Talkrunde zu Thema „Von ‚Geiz ist geil‘ bis ‚Wohnst du noch oder lebst du schon?‘ - Neue Chancen und Möglichkeiten in Handelsberufen“ teil. Das war natürlich genau das richtige Thema für Frau Prof. Dr. Jutta Franke von unserem Fachbereich Handelsmanagement. Gemeinsam mit Ralph Bungartz von der REWE Group und Norbert Woehlke von der IHK Köln beteiligte sie sich an der lebhaften Diskussionsrunde und weckte so sicherlich bei einigen Messebesuchern Interesse für das Thema Handel in Theorie und Praxis.



+++Neu im Merchandising: Schicker EUFH-Ordner+++

Seit neuestem ist unser schickes EUFH-Merchandisingssortiment um einen Artikel reicher. Mit dem praktischen **EUFH-Ordner** ist der Schritt zur Ordnung in Euren Unterlagen nur noch ein kleiner und Eure Notizen finden einen Ort zum Wohlfühlen. Für 4,70 Euro ist der **EUFH-Ordner**, wie alle unsere Artikel, jederzeit im Empfangssekretariat erhältlich.

+++Newsticker auf Zeitreise+++

„Am Neujahrstag kalt und weiß, wird der Sommer später heiß.“ Wollen wir mal hoffen, dass diese alte Bauernregel für das Jahr 2008 eintreffen mag. Der Januar hat seinen Ursprung im lateinischen: „*ianua, Tür, Zugang*“ Der Name Jänner / Jenner ist bis heute im süddeutschen Sprachraum üblich. Er ist nach dem römischen Gott Janus benannt, der laut der Sage zwei Gesichter hat. Bezogen auf die heutige Lage des Januar sieht ein Gesicht in das neue und eines in das alte Jahr. Daher kommen auch die guten Vorsätze zum Jahreswechsel.

Politik und Weltgeschehen

- 1502: Der portugiesische Seefahrer Gaspar de Lemos entdeckt in Südamerika die Guanabara-Bucht, die er irrtümlich für eine Flussmündung hält und „Januarfluss“ tauft. Die später an diesem Ort entstandene Siedlung erhält daher den Namen Rio de Janeiro.
- 1801: Die Königreiche Großbritannien und Irland schließen sich als Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Irland zusammen.
- 1951: Als erster Staat erklärt Indien den Kriegszustand mit Deutschland offiziell für beendet.



Wirtschaft

- 1774: Der Friseur David Low eröffnet im Covent Garden in London das erste Grand Hotel der Welt.
- 1788: Die von John Walter im Jahr 1785 in London als The Daily Universal Register gegründete Tageszeitung wird nun als The Times herausgegeben.
- 1860: Werner von Siemens beendet die Verlegung des ersten Überseekabels nach Indien.
- 1916: In Berlin startet der erste Expresszug nach Konstantinopel.



Kultur

- 1909: An der Hofoper in Dresden wird die Symphonieoper Elektra von Richard Strauss mit dem Libretto von Hugo von Hofmannsthal erfolgreich uraufgeführt.
- 1962: Die Beatles machen die ersten Probeaufnahmen bei der Plattenfirma Decca und werden mit der Begründung abgelehnt, dass Gitarrengruppen nicht mehr modern seien.
- 1992: Die beiden neuen ARD-Anstalten MDR und ORB nehmen ihren Betrieb auf.

Sport

- 1924: In Chamonix beginnt die Internationale Woche des Sports 1924, die nachträglich als die I. Olympischen Winterspiele gewertet werden.
- 1979: Die erste Rallye Paris-Dakar, die am 26. Dezember gestartet ist, erreicht ihr Ziel in Dakar.